Die Marienkinder.

Herder & Co. / Freiburg im Breisgau

C Spiel 1 HK - 3[21]

Unserer lieben
„Rosa"
Weihnachten 1935

Tante u. Onkel.

Bleibe immer brav, denn
bist du ein erstes
deutsches = Mädel.

Aus fernen Landen

Eine Sammlung illustrierter Erzählungen
für die Jugend

Drittes Bändchen

Die Marienkinder

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

„Fremdling", flüsterte das kleine Mädchen, „die Männer wollen dich töten, fliehe!" (S. 34.)

Die Marienkinder

Eine Erzählung aus dem Kaukasus

Von

Joseph Spillmann S. J.

Einundzwanzigste und zweiundzwanzigste Auflage
47.—52. Tausend

Mit sechs Bildern

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

EA 1892

Alle Rechte vorbehalten

Akki
2009/0039

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br. 1926

Inhalt.

		Seite
1.	Der Abschied (mit Bild)	1
2.	Im Lager der Russen	10
3.	Der junge Pole	14
4.	Der Aberglaube der Abchasen (mit Bild)	22
5.	Das Opferfest (mit Bild)	27
6.	Ein Gespräch in der Ruine von Drandi (mit Bild)	36
7.	Der erste Unterricht	43
8.	Der Alte auf dem Elbrus	51
9.	Verschiedene Pläne	58
10.	Prüfungen	65
11.	Die Russen kommen	71
12.	Die Entscheidung (mit 2 Bildern)	77

1. Der Abschied.

Zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere türmt sich das Riesengebirge des Kaukasus über die Wolken empor und bildet die natürliche Grenzmarke Europas und Asiens. Seine beiden höchsten Schneegipfel, der Elbrus und der Kasbek, tragen mit Recht ihre Namen; denn Elbrus heißt „der Glänzende“ und Kasbek „der weiße Berg“, und beide übertreffen den Montblanc an Höhe. Wanderer, welche das Bergland durchreisten, weisen auf seine Ähnlichkeit mit den wildesten und großartigsten Gegenden der Schweizer und Tiroler Alpen hin; auch der tapfere Sinn und die große Freiheitsliebe, welche die Söhne der Berge gewöhnlich beseelt, finden sich unter den Bewohnern des Kaukasus. Nahezu ein Jahrhundert haben die kaukasischen Stämme mit der russischen Übermacht um ihre Freiheit gerungen. Eine halbe Million Menschenleben hat den Zaren ihre Unterwerfung gekostet, und nicht besiegt hat er sie, sondern mit seinen Massen erdrückt.

Aus den letzten Jahren dieser Kämpfe wollen wir unsern jungen Freunden eine Geschichte erzählen, in der sich Dichtung mit Wahrheit vermischt.

Vom Strande des Schwarzen Meeres steigt das Gebirge gleich hinter den Felsblöcken, an denen sich die Wogen brechen, fast überall in steilen Hängen zur ersten Kette empor. Un-

durchdringliche Wälder aus wilden Feigenbäumen, uralten Kastanien, weitästigen Platanen und anderem Laubholz, untermischt mit dichtem Gebüsch, stacheligen Akazien, Kaktus und hohem Farnkraute, bilden ein Dickicht, durch welches nur wenige Steige führen. Es folgt dann ein erstes Hochtal, und abermals türmt sich der Berg in stets wildern Formen zu immer höhern Ketten und Jochen auf.

Da gedeiht das Laubholz nicht mehr; riesige, hundertjährige Tannen treten an seine Stelle. Schäumend schießen die Wildbäche über Felswände und Geröll, und doch bietet ihr abschüssiges Bett fast den einzigen Zugang zu den hochgelegenen Weideplätzen der Abchasen. Es finden sich nämlich im Kaukasus von Wald und Fels umschlossene Gründe und Berghänge, die von klaren Quellbächen bewässert werden und im saftigsten Grün prangen. Auf diesen kräuterreichen Matten weiden die Herden der Abchasen. An den Felswänden, in geschützter Lage vor dem kalten Gletscherwinde, der vom hohen Elbrus herabweht, und vor den Weststürmen, die über das Schwarze Meer hinfegen, bauen sie ihre Wohnungen. Jede Familie hat ihren eigenen Hof, den sie „Juneh" heißen. Ein hoher, gut geflochtener Zaun, oben mit einem Dornenkranze gekrönt, schließt einen geräumigen Platz ein. Seine Mitte ist frei; längs der einen Seite der Einfriedigung stehen die Hütten; die andere Hälfte dient als Hürde für das Hornvieh und als Stallung für Schafe und Ziegen. In der Mitte der Hütten befindet sich die Junehschuha, das „Große Haus", wo der Familienvater mit seiner Gemahlin und den Kindern wohnt, welche noch nicht zwölf Jahre alt sind. Die erwachsenen Söhne und Töchter, ebenso die Sklaven mit ihren Familien

haben ihre abgesonderten Hütten; aber alle stehen in derselben Umzäunung. So kann es kommen, daß eine Juneh mehr als hundert Bewohner zählt und mit ihrer großen Menge von Wohnungen, Stallungen, Vorratshäusern einem kleinen Dorfe ähnlich sieht.

Der Hof des Tfokol (Freien) Usban-ok vom Stamme Köble, in dessen Gebiet unsere Erzählung zum Teil spielt, war eine solche Juneh mit mehr als hundert Bewohnern. Sie lag in einem Bergtale, wie wir es soeben beschrieben. Die Hütten schmiegten sich unter eine hohe, mit Efeu bewachsene Felswand, und vor der Einzäunung dehnte sich eine weite, grüne Bergmatte, durch welche ein geschäftiger Bach, dessen Quell aus dem Felsen sprudelte, über bunte Kiesel hinhüpfte.

An einem der ersten schönen Frühlingsabende des Jahres 1860 hatte ein Knabe soeben laut singend und rufend seine Herde an diesem Bache zur Tränke getrieben. Da verstummte plötzlich sein froher Gesang; denn drei Reiter sprengten auf edlen Rossen den Wiesenpfad heran. Erstaunt richtete der Knabe seine blauen Augen auf das vornehme Gewand und die blitzenden, reichverzierten Waffen der Krieger. „Das sind keine gewöhnlichen Freien (Tfokol)," sagte der Knabe für sich. „Das sind zum mindesten Work (Ritter) oder gar Pschi (Fürsten). Hei, wie die Säbel von Gold und edlem Gesteine funkeln! So schön ist selbst meines Vaters Gewaffen nicht."

„Heda, Kleiner, ist der Tfokol Usban-ok in seinem Gehöfte?" fragte der vorderste Reiter, der inzwischen herangesprengt war.

„Mein Vater", sagte der Knabe, die Hände über der Brust kreuzend und sich verneigend, „ist in der Juneh, o Fürst. Willst du zu ihm reiten, oder soll ich ihn herausrufen?"

„Was du für ein artiger Knabe bist! Wie heißest du und woran erkennst du, daß ich ein Fürst bin?“ forschte der Reiter, sich den schönen braunen Bart streichend.

„Marjub ist der Name deines kleinen Dieners, und er erkennt dich als Fürsten am Schmucke deiner Waffen.“

„Du bist ein kluger Knabe, Marjub, und wenn du einst tapfer gegen die Russen kämpfest, sollst du ebenso kostbare Waffen tragen. So gehe nun und rufe deinen Vater.“

Marjub verneigte sich; dann sagte er: „O Fürst, daß ich nicht so groß bin wie mein Bruder Malek und gegen die bösen Russen ziehen darf!“ — Darauf fügte er bei: „Ich gehe nun zur Juneh; aber sei so gut und sage deinen Gefährten, daß sie inzwischen auf meine Kühe achten. Denn die Falbe ist tückisch und mir schon mehr als einmal in den Wald entsprungen.“

Die Reiter lachten ob des naiven Auftrages; aber der Fürst versicherte den Knaben, er selbst werde die Falbe nicht aus dem Auge lassen, und Marjub eilte dem Gehöfte zu. Nach wenigen Minuten stand der alte Usban-ok vor dem Fürsten.

„Verzeihe, Usban-ok,“ begann dieser, „daß ich nicht als Gast dein Haus betreten kann. Die Zeit drängt. Wir müssen heute noch über das Bergjoch zum Stamme der Mokosch. Denn es ist Kunde von den Osseten gekommen, daß die Russen mit einem starken Zuge Geschütz und Kriegsmaterial von Tiflis dem Kasbekpasse zu ziehen. Ich denke, wir fassen sie in der Waldschlucht zwischen den beiden Klausen. Aber wir müssen reiten, was uns die Pferde tragen, um rechtzeitig dort zu sein. Du ziehst doch auch mit, tapferer Usban-ok? Wie viel Mann stellt deine Juneh?“

„Fünfunddreißig wohlbewaffnete und wohlberittene Krieger,“ antwortete Usban-ok stolz. „Es soll keiner zurückbleiben als der Waffenschmied Mahmud, der die erbeuteten russischen Gewehre noch ändern muß. Aber es fehlt uns an Pulver.“

„Pulver wollen wir uns gerade bei den Russen holen,“ sagte der Fürst. „Laß also gleich satteln; die große Wettertanne am Iba-Bache ist der Sammelpunkt!“ Mit diesen Worten sprengten die Reiter grüßend von dannen.

Usban-ok zog eine Pistole aus dem Gürtel und schoß sie ab. Dann ließ er einen eigentümlichen, langgezogenen Ruf erschallen — das Zeichen, das die Abchasen zum Kampfe entbietet. Keine halbe Stunde dauerte es, so waren alle Bewohner der Juneh aus den Hütten und von den umliegenden Berghöhen um ihr gemeinsames Haupt versammelt. Usban-ok stand, mit dem Krummsäbel umgürtet, dessen Griff und Scheide reich verziert waren, neben dem mutigen, schön aufgezäumten Hengste; in seinem Gürtel steckten ein paar Pistolen und ein langer Dolch. Die leichte Flinte mit dem langen Rohr und dem zierlichen Schafte hatte er über die Schulter gehängt, während eine wuchtige Streitaxt am Sattel des Rosses hing. Die Doppelreihe von elfenbeinernen Patronenhülsen auf seiner Brust war wohlgefüllt. Als er alle seine Söhne und Knechte versammelt sah, zog er den blitzenden Säbel, schaute mit leuchtenden Augen um sich und hob also an:

„Kinder und Leute meiner Juneh! Der Schlachtruf ist wieder in unsern Bergen erschollen. Es gilt dem alten Feind, dem russischen Bären, den es nach unsern schönen Bergen und fetten Herden wie nach süßen Honigwaben gelüstet. Schon oft

haben unsere Bienen ihn mit Stichen bedeckt, daß er heulend vor Schmerz und Wut sich des Weges trollte. Auch heute wollen wir ihn wieder mit Stichen empfangen und die Scharte auswetzen, die er unsern Brüdern im Osten, dem edeln Scheich Schamyl und den Seinigen, beigebracht hat. Eher sterben als unsern Nacken unter das Joch des Russen beugen! Was hat er für ein Recht auf unsere Berge? Haben sie nicht uns und unsern Vätern und Ahnen gehört, solange sie stehen? Wir lassen ihm sein Land, so lasse er auch uns die liebe Heimat! Und jetzt kämpft er mit uns schon seit drei Menschenaltern und hat unsere Väter und Söhne ermordet und unsere Frauen und Kinder geraubt, um uns auch noch die letzte Scholle abzuringen, auf der wir stehen. Aber wir wollen Rache nehmen für all das Blut und all die Tränen und den frechen Räubern zeigen, wes Stammes wir sind. Wie haben wir uns gewehrt, als die Türken uns ihre Herrschaft und ihren Glauben aufzwingen wollten! Ihr Glaube, pfui, ist schlecht; aber der Russen Glaube, pfui, ist noch viel schlechter. Wie würden sie sonst einen solchen Krieg führen! Wir aber halten uns an den alten Glauben der Väter, an Tha (Gott), den Großen, und an Jesha (Jesus), den Sohn des großen Tha, und an das heilige Kreuz, das er getragen, und an die göttliche Mara, die Mutter Gottes, and an die Bergkirchen, welche die Moslems — Gott möge sie dafür peinigen! — zerstörten, und an die Feste und Fasten. Das ist unser Glaube, und wir tauschen dafür keinen andern ein, weder den türkischen noch den russischen! Und für unsere Freiheit und Heimat wollen wir siegen oder sterben!"

„Sieg oder Tod!" wiederholten begeistert die Krieger, und die blanken Klingen blitzten im letzten Sonnenstrahl.

„So lebt denn wohl, ihr, meine Kinder, und ihr Mägde und Mädchen. Ich überlasse euch dem Schutze des alten Murkos, der an meiner Statt schalten und walten soll, bis ich wiederkehre. Weine nicht, kleine Mara! Deine Mutter hat nie geweint, wenn ich zum heiligen Kampfe auszog; auch Marjub, mein wackerer Knabe, weint nicht."

„Nein, Vater, lieber zöge ich mit dir und lüde dir die Büchse!"

„Das nächste Mal, mein Kind, wenn du größer bist." Mit diesen Worten drückte der Vater den Knaben an seine Brust, strich der kleinen Mara die blonden Locken aus dem Gesichte und schwang sich, trotz des grauen Bartes, der auf seine breite Brust herabfloß, wie ein Jüngling in den Sattel. „Lebt wohl!" rief er nochmals, und fort galoppierte unter Peitschenknall und lautem Geschrei die Reiterschar.

„Lebt wohl!" riefen auch die Zurückbleibenden und schauten ihr nach, bis der Letzte im dunkeln Walde verschwand.

Dann sagte die kleine Mara zu ihrem Bruder: „Marjub, oben von der Felsspitze aus können wir sie noch einmal sehen." Hand in Hand schritten die Kinder der Felswand zu, welche die Juneh überschattete, und stiegen die Staffeln hinan. Von dem Gipfel des Felsens aus eröffnete sich eine herrliche Fernsicht nach Osten und Westen. Über waldige Bergzüge hinweg zeigte sich ein Stück des Schwarzen Meeres, in dessen vom Widerscheine des roten Abendhimmels glühenden Fluten soeben die Sonnenscheibe untergetaucht war. Im Osten aber flammten über dunklem Tannenwalde die Eiskuppen des Elbrus und seiner Schwesterberge wie flüssiges Gold.

Die beiden Kinder standen eine Weile schweigend und blickten aufmerksam nach dem Bergjoche, über das der Pfad ins Nachbartal führte. „Da sind sie!“ riefen sie dann plötzlich und winkten mit den Händchen. „Der Vater schaut herauf, und Malek grüßt. Lebt wohl, lebt wohl!“

Als die weißen Gewänder der Reiter hinter dem Bergrücken verschwunden waren, setzten sich die Kinder auf einen Steinblock und schauten noch lange schweigend in die Tiefe. Endlich sagte die zehnjährige Mara zu ihrem Bruder:

„Marjub, wenn nun die bösen Russen den Vater töten, dann sind wir arme Waisenkinder; denn die liebe Mutter ist uns auch schon tot.“

„Sie werden ihn nicht töten, Mara, sondern der Vater wird sie töten. Sein Gewehr trägt weit und trifft sicher, und seine Streitaxt wird ihre Schädel zerschmettern. Auch wird unser Bruder Malek ihn schützen.“

„Ach, Marjub, auch unser Vetter, der große Gori, war stark und tapfer, und doch ist er im letzten Kriege gefallen. Aber weißt du, was uns die Mutter von der göttlichen Mara oft erzählte? Die Mutter Gottes wohnt zwar im Himmel, zu dem sie auf schönen roten Wolken auffuhr, wie sie dort über dem Meere schweben; allein auch jetzt noch steigt sie manches Mal zur Erde herab und wandelt ungesehen unter den Menschen. Und wenn sie gute Kinder findet, welche sie lieben und verehren, so segnet sie dieselben und bewahrt sie vor Unglück. O Marjub, hörst du, wie es in den Büschen, die eben noch still waren, leise lispelt? Wer weiß, vielleicht schreitet die große Mara unsichtbar an uns vorüber. Komm, wir wollen zu ihr beten!“

„Da sind sie“, riefen die Kinder und winkten mit den Händchen.

Die Kinder knieten nieder und hoben die Hände zum roten Abendhimmel empor, und das Mädchen betete: „O Mara, große Tha-Nan (Mutter Gottes)! wenn du vorbeigehst oder dort auf der goldenen Wolke thronst und unsere Stimme hören kannst: schütze uns den Vater und den Bruder und alle unsere Leute!“

„Verleihe ihnen Sieg und Ruhm und sei ihnen ein Schild in der Schlacht!“ setzte der Knabe bei.

„Schütze auch uns!“ schloß das Mädchen. „Und da wir keine Mutter mehr haben, sei du unsere Mutter und nimm uns zu deinen Kindern an!“

So beteten Mara und Marjub, und die Mutter Gottes, von der sie doch nur eine unrichtige Vorstellung hatten, hörte ihr kindliches Flehen.

2. Im Lager der Russen.

Im Frühjahre 1860 rüsteten sich die Russen zum letzten Entscheidungskampfe. Schon hatte Fürst Barjatinski an der Spitze von 270 000 Mann die östlichen Stämme des Kaukasus unterworfen. Im September 1859 war Scheich Schamyl, der 30 Jahre lang mit dem kleinen Häuflein seiner Getreuen die Heimat verteidigt hatte, auf dem Bergkegel des Ghunib umzingelt und gefangen worden, und die Russen konnten sich jetzt mit ihrer Übermacht auf die Völker des westlichen Kaukasus werfen. Wie eine Festung hielten sie das Gebirge umzingelt und hatten zum letzten Sturmlaufe von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen. Namentlich waren es viele polnische Truppen, welche ihr Blut verspritzen sollten.

Als der Schnee in den Bergen kaum geschmolzen war, wurde es von bunten Waffenröcken lebendig auf allen Pfaden, die ins Gebirge führen. In dunkeln, langgestreckten Schlangenlinien wanden sich die Fußtruppen durch die grünen Talgründe und über die Höhen der Vorberge; dazwischen Geschütze, Munitionskolonnen, Gepäckwagen. Kosaken vom Don mit ihren langen Lanzen sprengten auf kleinen Steppenpferden zwischen den Abteilungen hin und her.

Auf der Straße von Tiflis nach dem Kasbekpasse hatte sich, da der Abend eines mühseligen Marschtages dämmerte,

ein junger russischer Offizier mit seinen Leuten gelagert. Es waren georgische oder grusische Truppen und eine polnische Strafcompagnie. Die Leute hatten eben die Kessel zum Abkochen an Stangen befestigt und Feuer angezündet, da kam ein Donscher Kosak herangesprengt und überreichte dem Offizier einen Zettel. Der junge Mann las ihn und warf einen ärgerlichen Blick auf den breiten, vom Schneewasser angeschwollenen Waldbach zur Rechten und auf die steilen, waldigen Berghänge, welche sich zur Linken bis hart an die Straße herandrängten. Dann rief er einen Unteroffizier zu sich und sagte zu dem wetterharten Soldaten, der militärisch grüßend vor ihm stand:

„Iwan Iwanowitsch, der Oberst meint, es seien Abchasen vor uns im Walde."

„Wohl möglich, Ew. Gnaden," entgegnete der alte Graubart. „Vielleicht auch rechts und links und in unserem Rücken. Als ich voriges Jahr den Terek-Fluß aufwärts zog, da wurden wir in einem Loche, welches diesem hier so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern, von diesen heillosen Heiden —"

„In die Pfanne gehauen, das weiß ich recht wohl," unterbrach der Offizier den redseligen Alten. „Und damit dies nicht wieder geschehe, sollen wir Doppelposten ausstellen und in fester Lage ein Nachtquartier beziehen."

„Alles gut und recht! Aber, halten zu Gnaden, wo sollen wir in diesem Bergloche eine feste Stellung gewinnen? Und was die Doppelposten angeht," fügte der Unteroffizier mit leiser Stimme bei, „so bestehen wir zur Hälfte aus Polen, die unserem allergnädigsten Zaren — Gott beschütze ihn vor

allen Feinden! — so wenig hold und treu sind als die heidnischen Teufelskinder dieser Berge."

Der Offizier schwieg einen Augenblick betroffen. Dann sagte er: „Väterchen, du glaubst doch nicht, daß sie vor dem Feinde fahnenflüchtig werden könnten?"

„Ei, trau' ihnen der Kuckuck! Der Pope hat uns neulich gesagt, daß sie sich weigern, unsern Zaren als das wahre und einzige Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, und daß sie statt dessen den Papst in Rom als den Stellvertreter Christi anbeten. Solche Gesellen wären auch wohl im stande, den Fahneneid zu brechen. Und wir haben wahrlich in diesen verwünschten Bergen schon Schlappen genug davongetragen! Davon hat man euch freilich nichts nach Petersburg gemeldet, und so oft wir Fersengeld geben mußten, waren nachher in euern Zeitungen die herrlichsten Siege zu lesen."

„Und was ist nun deine Meinung?"

„Meiner Meinung nach sind wir ans Messer geliefert, wenn hinter diesen Bäumen auch nur 200 Abchasen verborgen liegen. Sie werden uns den Engpaß versperren, den wir vor einer halben Stunde zurückgelegt haben. Eine gute Stunde weiter aufwärts zwängt sich der Weg abermals zwischen Strom und Felswand durch: auch diese Stellen werden sie uns verlegen, und so haben sie uns in der Falle und können hinter diesen Bäumen und Steinblöcken hervor so lustig und sicher auf uns schießen wie am Sonntag nach der Scheibe, und auf das Schießen verstehen sie sich, so wahr ich Iwan Iwanowitsch heiße!"

Der Offizier war ein wenig blaß geworden; er kam ganz frisch von der Kadettenschule und hatte noch kein Gefecht

mitgemacht; es flog ihm durch den Sinn, wie statt der gehofften Heldenlaufbahn schon beim ersten Zusammentreffen mit dem Feinde eine Kugel seiner harren könnte. Dann sagte er zum alten Iwan: „Was du für ein Schwarzseher bist! Und was sollen wir denn tun, um deinen Prophezeiungen zu entgehen?"

„Zurück, Ew. Gnaden, aus der Falle hinaus, solange es noch Zeit ist. Unterhalb des Engpasses ragt ein freistehender Hügel, der uns ein ziemlich sicheres Nachtlager darbietet; dort —"

„Du bist nicht ganz gescheit, Väterchen!" unterbrach der Offizier unmutig den alten Soldaten. „Zurück, bevor wir auch nur einen Feind sahen, und den Engpaß wieder preisgeben, den wir glücklich zurückgelegt haben — das fällt mir im Traume nicht ein! Viel lieber vorwärts und auch die zweite Klause vor Nacht zurücklegen."

„Die Sonne ist schon gesunken, Ew. Gnaden, und wir werden die Fühlung mit dem nachfolgenden Corps verlieren," wagte der alte Iwan einzuwenden.

„Die Fühlung sollen unsere Donschen Kosaken vermitteln, und somit voran! Bevor es Nacht ist, müssen wir den nächsten Engpaß im Rücken haben!"

3. Der junge Pole.

Der alte Iwan Iwanowitsch wagte dem Offizier keine weitern Einwände zu machen, und so wurde der Befehl zum Aufbruch sofort gegeben. Unmutig standen die ermüdeten Soldaten von den Lagerfeuern auf, schütteten das Wasser, das über dem rasch auflodernden Reisig eben warm wurde, aus, rafften das Kochgeschirr zusammen und stellten sich in Reih und Glied. Der Offizier, der die unzufriedenen Mienen namentlich der polnischen Soldaten wohl bemerkte, kommandierte gerade ihre Abteilung an die Spitze des Zuges. „Was soll dieser Trotz in euern Mienen?“ schalt er sie mit wenig Klugheit. „Zur Strafe für hochverräterische Umtriebe, die in euern Köpfen spuken, hat man euch schon hierhin geschickt. Wollt ihr noch einige hundert Stunden weiter nach Sibirien in das Polen-Paradies? Perecinski, was ziehst du deine Brauen so zusammen? Ich werde dir morgen beim Appell fünfundzwanzig Knutenhiebe aufmessen lassen. Iwanowitsch, merk es an. Und nun vorwärts!“

In geschlossenen Gliedern und raschem Schritte ging es die Schlucht aufwärts. Voran ritten Kosaken, um zu erforschen, ob der Engpaß frei sei. Die Sonne war gesunken, und in dem engen Bergtale nahm die Dämmerung rasch zu. Noch war man eine gute Strecke von dem obern Engpasse

entfernt, als in der Schlucht völlige Dunkelheit eingetreten war. Doch blieb ringsum alles ruhig; nur der Wildbach rauschte über die Felsblöcke, zwischen denen das Schneewasser strudelnd und schäumend hinschoß. Ein Kosak kam zurück und meldete, der Engpaß sei frei. „Ich dachte es mir,“ sagte der Offizier, „es war blinder Lärm,“ und gab Befehl, zu halten. Auf der Straße selbst lagerten sich die Soldaten, und bald loderten Feuer auf, welche den Wald zur Linken und die phantastischen Felsen jenseits des Wildbaches zur Rechten mit rotem Scheine beleuchteten. Ein starker Posten, Polen, denen einige Grusen oder Georgier zugeteilt wurden, sollte unter dem Befehl des alten Iwanowitsch den Eingang des Engpasses bewachen.

„Paßt mir heute nacht gut auf, Kinder,“ sagte er zu den Grusen. „Es ist nicht ganz geheuer in diesen Bergen, und wenn einer von den Polen Miene macht, uns zu verraten, so stoßt ihm das Bajonett zwischen die Rippen.“

„Sei ohne Sorge, Väterchen,“ entgegnete ein breitschulteriger Georgier. „Wenn einer dieser polnischen Hunde, die den römischen Papst anbeten, anstatt unserem heiligen Zaren zu gehorchen, den kleinen Finger gegen uns rührt, so ist er ein Kind des Todes!“

Die Posten wurden nun ausgestellt. Der junge Pole, den der Offizier mit Knutenhieben bedroht hatte, erhielt seinen Platz mit einem Landsmanne und dem Gruser, der soeben seine Absicht aussprach, jeden Verrat blutig zu rächen, hart am Waldessaume. Keine hundert Schritte davon ließ sich der alte Iwanowitsch bei einem Lagerfeuer nieder, fest entschlossen, die Polen, denen er nun einmal nicht traute, wohl im Auge

zu behalten. Nach der ersten Viertelstunde, die ohne Störung verlief, setzte sich der Grusier und lehnte seinen breiten Rücken an einen Baumstamm; sein lautes Schnarchen verkündete bald, daß er fest eingeschlafen sei.

„Ein sauberer Posten!" flüsterte der junge Perecinski seinem Gefährten zu. „Übrigens freut es mich, daß er schläft. Ich habe mit dir zu reden."

„Stille," antwortete der Angeredete. „Bist du ganz sicher, daß er sich nicht verstellt? Und dann bedenke, der alte Griesgram Iwanowitsch wird sein Auge nicht von dir wenden."

„Nun, jedenfalls versteht der da kein Polnisch, und jener ist weit genug entfernt. Zudem übertönt der Wildbach unser Geflüster. — Ich sage dir, ich habe wenig Lust, die morgigen Knutenhiebe abzuwarten, und bin entschlossen, diese Nacht noch zu den Abchasen überzugehen, was ich schon länger vorhatte."

„Was, zum Feinde willst du über?"

„Sage lieber, zum Freunde. Was haben uns diese armen, tapfern Bergbewohner zuleide getan, daß wir sie Feinde nennen sollten? Denjenigen nenne ich unsern Feind, der ihnen die gleichen Fesseln schmieden will, welche seit lange unser armes Volk erdrücken."

„Willst du an den Galgen oder zum mindesten nach Sibirien mit deinem unklugen Gerede? So dir dein Leben lieb ist, schweige!" entgegnete leise der ältere Freund. „Du stehst nun einmal unter der Fahne des Zaren und kannst nicht gegen den Strom schwimmen."

„Aber mein Gewissen verbietet mir, in einem ungerechten Kriege für den Zaren zu kämpfen. Ich werde keinen Schuß

gegen die Abchasen tun und die erste Gelegenheit ergreifen, mich auf ihre Seite zu schlagen."

„Bist du denn ganz toll? Hast du denn nicht gehört, daß der Zar die Abchasen und die andern Kaukasier unterwerfen will, weil sie Heiden sind und ihre Kinder als Sklaven an die Türken verkaufen?"

„Wenn ihm die Bekehrung derselben am Herzen liegt, so hätte er ihnen die Missionäre lassen sollen. Ich sah aber drunten in Tiflis das Klösterchen, aus dem der General Gurko auf allerhöchsten Befehl die ehrwürdigen Kapuziner vertrieb, welche den armen Leuten den Heiland predigen wollten. Und noch früher soll der Russe auch die Jesuiten verjagt haben, die vor vielen Jahren schon mit großem Erfolge an der Bekehrung dieser Stämme arbeiteten. Und was die Sklaverei angeht, so zweifle ich, ob das Los der armen Wesen so schlimm sei als das Schicksal unserer Landsleute in den Bergwerken von Sibirien."

„Und wenn du nicht binnen drei Monden in eben diesen Bergwerken an zentnerschwere Ketten geschmiedet sein willst, so schweige, sage ich dir ein letztes Mal. Bevor du aber zu den Abchasen überläufst, bedenke wohl, daß ihre Sache eine verlorene ist und daß man dich standrechtlich erschießt oder an den nächsten Baum knüpft, wenn du den Russen lebendig in die Hände fällst, — und dann denke einen Augenblick an deine alte Mutter, die in ihrem Häuschen an der Weichsel die Tage zählt, bis deine Dienstzeit um ist und sie auf deine Heimkehr hoffen darf."

„Die gute Mutter!" entgegnete der Jüngling. „Ich danke dir, Ladislaus, für deine wohlgemeinte Mahnung. Und doch

darf ich nicht gegen mein Gewissen handeln, komme, was da wolle. Möge die heilige Mutter Gottes mich beschützen und meinem Mütterchen zum Troste seiner alten Tage wieder heimführen! Und sie wird es auch. Letztes Jahr wallte meine Mutter zu ihrem Gnadenorte nach Czenstochau, und jeden Abend betet sie vor ihrem Bilde um mein Heil. Und weißt du, was ihr träumte in der Nacht, bevor ich nach Moskau mußte? Sie sah mich inmitten von Kindern in den Flammen eines brennenden Hauses, und es schien, daß keine Rettung möglich sei. Ich aber und die Kinder merkten nichts von der drohenden Gefahr, sondern ich lehrte sie ruhig das Ave Maria beten, und siehe, es erschien über dem brennenden Hause das Bild von Czenstochau, und ein milder Regen träufelte von demselben auf die Flammen, und als die Kinder beteten: ‚In der Stunde unseres Todes. Amen', war die letzte Feuerzunge erloschen. Meine Mutter deutete es auf ganz besondern Schutz von seiten der seligsten Jungfrau, die mich und mit mir jene Kinder aus Todesnot erretten werde."

„Das ist ein sonderbarer Traum," entgegnete der ältere Pole. „Möge er dir Glück bedeuten! Allein zum Feinde überlaufen darfst du nicht. Ich habe darüber meinen Beichtvater gefragt und ihm ungefähr dieselben Gründe angegeben, welche du anführtest. Er wollte es mir aber durchaus nicht erlauben und erklärte mir, daß ich im Gewissen verpflichtet sei, den Fahneneid zu halten. Nur für den Fall, daß der Krieg ganz offenkundig ein ungerechter wäre, sagte er, würde ein solcher Schritt gerechtfertigt sein; das richtig zu beurteilen, sei aber der Soldat fast nie im stande. Er hat mir auch

die schönsten Beispiele christlicher Soldaten angeführt, welche zur Zeit der heidnischen Kaiser ihrem Kriegsherrn treu dienten. Ich kann dir das nicht alles so klar und ausführlich wiederholen. Frage ihn selber, bevor du einen solchen für Leib und Seele gefährlichen Schritt wagst. Ich bitte dich darum!"

„Hat dir der Beichtvater mit klaren Worten gesagt, der Krieg gegen die Abchasen sei ein gerechter Krieg?" fragte der junge Perecinski. „Ich halte ihn für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit."

„Er hat gesagt — doch horch, was ist das? — Schon eben meinte ich, es raschelte etwas gerade vor uns im Walde."

Beide lauschten einen Augenblick mit angehaltenem Atem — da hörten sie es deutlich, ein Zweig knackte unter einem Fuße. Rasch spannten sie den Hahn ihrer Büchsen, und eben wollte der ältere Pole ein lautes „Wer da?" rufen, als eine gedämpfte Stimme aus dem Busche unmittelbar vor ihnen sie auf polnisch anredete: „Landsleute, ich habe euer ganzes Gespräch angehört. Rasch, tretet zu mir in das schützende Dickicht, sonst seid ihr Kinder des Todes; denn euer Zug ist rings umstellt."

„Komm mit, Kamerad," flüsterte Perecinski, „das ist eine Fügung Gottes," und suchte den Freund mit sich zu ziehen. Kaum aber machte er den ersten Schritt zum Walde hin, da fiel ein Schuß, und mit einem Wehruf sank der junge Pole getroffen zu Boden. Sein Freund, dem die Kugel hart am Kopfe vorbeigepfiffen war, schaute um und sah im Mondschein den alten Iwanowitsch mit noch rauchender Flinte vom Lager her vorwärts stürzen. Schon war der alte

Russe nahe genug, um von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Allein jetzt flammte hart über den Köpfen ein Pulverblitz auf; Iwanowitsch stürzte, und es war, als ob plötzlich hundertfaches Echo den Knall der Büchse wiederholte. Von hüben und drüben, längs des Waldsaumes und von den Felsen jenseits des Stromes knatterte Rottenfeuer, und ringsum erhob sich das wilde Kampfgeschrei der Abchasen. Einen Augenblick suchte der russische Offizier Ordnung in seine Schar zu bringen; allein ohne Deckung, ohne sicheres Ziel für ihre Kugeln konnten sich die Soldaten in dem mörderischen Kreuzfeuer nicht halten. Sie suchten ihr Heil in der Flucht trotz aller Bitten und Befehle des Offiziers; als sie aber auch den Rückzug versperrt fanden, warfen sie die Waffen weg und riefen dem Feinde zu, daß sie sich ergäben. Jubelnd brachen jetzt die Abchasen aus dem Walde hervor, um sich der Gefangenen und der reichen Beute an Pulver und Waffen zu bemächtigen. Dann hielt ihr Anführer Heerschau über seine siegreiche Schar.

„Ist einer von unserer Juneh im Kampfe gefallen oder verwundet worden?“ fragte Usban-ok; denn er hatte den Überfall der Vorhut geleitet.

„Keiner,“ lautete die Antwort.

„Nun, der Tha-Nan (Mutter Gottes) sei Dank! Wir wollen ihr ein reiches Opfer darbringen. Malek, du geleitest die Beute nach unserer Juneh. Wer von den Gefangenen mit uns gegen den gemeinsamen Feind kämpfen will, soll wie einer der Unsern behandelt werden; wer das nicht will, wird in die Hochtäler gebracht und zur Arbeit gezwungen.“

„Da liegt ein verwundeter junger Pole, der eben freiwillig zu uns übergehen wollte, als die Kugel ihn traf,“ sagte einer der Krieger.

„Nimm ihn mit nach unserer Juneh, wenn er reiten kann, und laß ihn dort wie einen Bruder verpflegen, Malek. Wir andere müssen rasch die Straße abwärts und der Hauptmacht der Russen, welche der Fürst am untern Engpasse fassen will, den Weg verlegen. Es lebe die Freiheit! Tod den Russen!“

4. Der Aberglaube der Abchasen.

Marjub und Mara hatten fleißig von der Felsspitze Ausschau gehalten nach dem nächsten Bergjoche, über welches der Saumpfad führt, ob der Vater und der Bruder nicht siegreich heimkämen. Und wirklich, nach wenigen Tagen schon sahen sie Malek an der Spitze eines Zuges in das heimatliche Tal zurückkehren. Wie die Kinder jubelnd den Felsensteig hinab- und dem Bruder entgegeneilten!

„Wo ist der Vater?“ rief Marjub.

„Im Kriege, es geht ihm wohl, und er läßt dich grüßen. Jetzt zieht er mit dem Fürsten gegen die Hauptmacht der Russen, nachdem wir ihre Vorhut überrumpelt haben.“

„Und du läßt den Vater allein in die Schlacht ziehen und kommst nach Hause? Das würde Marjub nicht getan haben!“ sagte vorwurfsvoll der jüngere Bruder.

„Das würde Marjub wohl getan haben, wenn es ihm der Vater befohlen hätte; denn er ist ein folgsamer Knabe,“ erwiderte lachend Malek. „Aber ich weiß nicht, ob der Vater ihn mit dem Auftrage betraut hätte, die reiche Siegesbeute nach Hause zu geleiten — mehrere hundert Flinten, Säbel, Patrontaschen, fünfzig Fäßchen Pulver und an die hundert Gefangene.“

„So zankt euch doch nicht beim ersten Wiedersehen,“ sagte die kleine Mara. „Erzähle uns lieber, ob einer aus

„Marjub, hilf du dem Bruder, ich will vorauslaufen.“

der Juneh von den bösen Russen verwundet oder getötet worden."

„Nein, Schwesterchen, kein Freier und kein Knecht. Die große Tha-Nan hat uns beschützt. Aber da ist ein junger Pole, dem der Feind eine böse Kugel in die Schulter schoß, als er eben zu uns herüberkommen wollte, um mit uns gegen die Russen zu kämpfen, die auch seine Heimat unterjocht haben. Du mußt ihn mit der alten Fatmeh gut pflegen, daß er bald wieder mit in den Kampf ziehen kann; denn ich habe ihn sehr lieb gewonnen."

„O ich will die besten Kräuter für ihn sammeln und sie auf seine Wunde legen. Ist es der bleiche Jüngling dort auf dem Schimmel? Komm, Malek, wir wollen ihm aus dem Sattel helfen und ihn nach der Juneh führen. Oder besser, Marjub, hilf du dem Bruder, ich will vorauslaufen und dem armen Manne ein weiches Lager bereiten."

So wurde Perecinski in einer der Gasthütten der Juneh untergebracht und erholte sich bald unter der Pflege der alten Fatmeh von seiner Wunde. Marjub und Mara saßen oft an seinem Lager. Nach einiger Zeit hatte der junge Pole so viel von den Kindern gelernt, daß er sich mit denselben in ihrer Sprache unterhalten konnte. Da fragte er sie eines Abends, als er mit ihnen vor der Hütte saß und der untergehenden Sonne zuschaute, ob sie auch wüßten, wer das schöne Himmelslicht gemacht habe und die Matten und Wälder und Berge ringsum.

„Tha (Gott) hat sie gemacht," sagten die Kinder. „Ja, und ich meine, Tha-Nan (Gottes Mutter) half ihm dabei," fügte Marjub hinzu.

„Nein, Kinder, die Mutter Gottes war noch nicht, als der liebe Gott die Welt schuf.“

„Das glaube ich dir nicht,“ entgegnete Mara. „Denn Tha-Nan ist ja seine Mutter.“

„Sie ist die Mutter des göttlichen Sohnes, aber nicht des himmlischen Vaters. Habt ihr denn nie von Jesus gehört, den die Mutter Gottes im Stalle zu Bethlehem gebar und in die Krippe legte?“

„Von Jesha haben wir wohl gehört; er hat das göttliche Kreuz getragen, das wir anbeten. Aber vom Stalle und von der Krippe hat man uns nichts gesagt. Auch sagte mein Vater, es sei nicht gewiß, ob Mara Tha-Nan die Mutter des Tha-ok (Gottes Sohn) oder des Tha selbst sei. Wenn du etwas weißt, so erzähle es uns.“

Der Pole staunte ob dieser Unwissenheit der guten Kinder. Der Traum seiner Mutter fiel ihm ein, und er faßte den Entschluß, dieselben im wahren Glauben zu unterrichten. „Wen betet ihr denn an, wenn ihr die Hände zum Himmel erhebt, wie ich euch gestern droben auf der Felsspitze tun sah?“

„Da haben wir die Mutter Gottes angebetet, die auch unsere Mutter ist,“ antwortete Mara.

„Aber ihr dürft die Mutter Gottes nicht anbeten. Nur Gott allein darf angebetet werden. Um ihre Fürsprache bei Gott dürft ihr sie bitten, und lieben und verehren sollt ihr sie. Anbetung jedoch gebührt nur dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, dem dreieinigen Gott, in dessen Namen wir getauft sind. Seid ihr denn nicht getauft?“

Die Kinder schauten den Polen verwundert an und sagten: „Wir wissen nicht, was du redest. Was heißt das: getauft?“

„So seid ihr nicht einmal Christen. Habt ihr denn auch keine Priester?“

„Pfui, Christen sind wir nicht; die Russen sind Christen,“ rief Marjub. „Wir sind Kinder des großen Tha und Kinder der Gottesmutter. Priester haben wir aber wohl; der alte Marjom im Eichentale ist der Priester unseres Juneh-is. Du sollst ihn sehen, wenn er Mitte des nächsten Mondes am Feste der großen Tha-Nan das Opfer darbringt.“

„Dann ist der große Tag der Mutter Gottes,“ fügte Mara bei und klatschte vor Freude in die Hände. „Dann steigt sie vom Himmel auf die Erde herab und besucht ihre Kinder und nimmt am Feste teil und segnet alle Guten; aber man sieht sie nicht.“

Perecinski konnte sich über die Worte der Kinder nicht genug verwundern. Die Abchasen, so dachte er sich, müssen offenbar einmal Christen gewesen sein, dann aber im Laufe der Zeit ihren Glauben verunstaltet und verloren haben, als sie, von mohammedanischen Völkern umringt, jahrhundertelang von jedem Verkehr mit dem christlichen Abendlande abgeschlossen waren.

In der Tat verhält es sich so. Am südlichen Fuße des Kaukasus, in Georgien, blühten schon bald nach den apostolischen Zeiten christliche Gemeinden. Zu den Stämmen im Norden und Westen des Gebirges und in die innern Täler drang der Glaube erst später und hatte noch keine festen Wurzeln gefaßt, als die Türken das Christentum in Georgien vernichteten. Den Abchasen scheint der christliche Glaube durch italienische Missionäre gepredigt worden zu sein; Kaufleute aus Genua trieben wenigstens Handel mit der Krim, mit den Stämmen am Flusse Kuban und bis über das Kaspische Meer

hinaus. So kommt es, daß bei den Abchasen überall das sogenannte lateinische Kreuz mit verlängertem Längebalken (†) und nicht das griechische gleicharmige Kreuz (+) sich findet. Als dann durch die Einnahme Konstantinopels dem Abendlande der Weg zum Kaukasus abgeschnitten war und keine Missionäre das kaum bekehrte Volk mehr im Glauben aufrechterhalten konnten, sproßte der alte Aberglaube auf und erstickte, immer üppiger wuchernd, die Aussaat der christlichen Glaubensboten. Verunstaltete Reste alter heiliger Gebräuche behielt es bei, die Verehrung des heiligen Kreuzes und der Mutter Gottes verwandelte sich in Götzendienst, und an Stelle des einen Gottes traten bei manchen Stämmen sogar wieder die alten heidnischen Wald-, Berg- und Flußgottheiten.

Der junge Pole sollte bald nach dem Gespräche mit Marjub und Mara durch das Opferfest noch einen vollständigern Begriff von der Vermischung christlicher und heidnischer Gebräuche unter den Abchasen erhalten. Anfang Juli war Usban-ok mit Malek und den übrigen Kriegern der Juneh von seinem Zuge gegen die Russen siegreich zurückgekehrt. Es war ihm gelungen, in mehreren kleinen Gefechten und glücklichen Überfällen den Russen bedeutenden Schaden zuzufügen und reiche Beute an Waffen und Schießbedarf zu gewinnen. Freilich konnten diese Erfolge das Vordringen der Feinde auf die Dauer nicht verhindern. Vom Norden her, vom Flusse Kuban, bemächtigte sich ihre Übermacht Schritt für Schritt des Berglandes; dorthin war nun auch Usban-ok mit den Seinigen entboten. Aber er wollte vorher noch einmal seine Juneh besuchen und mit den Stammesgenossen das große Fest der Tha-Nan feierlich begehen.

5. Das Opferfest.

Der festgesetzte Tag brach an. Usban-ok zog mit fast allen Bewohnern seiner Juneh über das nächste Bergjoch, wo bei der Juneh des alten Marjom die Stammesangehörigen der ganzen Juneh-is, d. h. „hundert Höfe", sich versammelten. Eine weite Waldwiese, welche von dunkeln, hundertjährigen Eichen umschlossen war, bildete die Opferstätte. Im Schatten eines mächtigen Baumes stand eine Art Altar, aus rohen Steinen ohne Kalk gemauert, vor einem uralten, großen, rohgezimmerten Kreuze.

Als der junge Pole zur Stelle kam, fand er die Waldwiese von einer dichten Schar Männer, Weiber und Kinder umschlossen, und es kostete ihn einige Mühe, einen Platz zu finden, von welchem er dem Opfer zuschauen konnte, ohne doch an demselben teilzunehmen. Um den Altar sah er vier junge Stiere, acht Hämmel und ebenso viele Ziegenböcke stehen, welche von jungen Männern an den Hörnern festgehalten wurden; die Steinplatte des Altares war mit Schüsseln bedeckt, in denen Brot-, Weizen- und Maiskuchen, Honig und Butter, Milch und Schwett enthalten waren. Schwett ist ein aus Hirsebrei und Honig bereitetes Getränk, das einen abscheulichen Geschmack hat und sehr berauschend wirkt. Jetzt trat der alte Marjom im weißen, wollenen Festgewande, ein

schöner, hochgewachsener Greis mit wallendem Silberbart, vor den Altar. Er entblößte sein Haupt; im Kreise der Männer und unter den Gruppen der Frauen herrschte völliges Schweigen, so daß man das Knistern der Tannenzweige in den Feuern hören konnte, welche, wohl dreißig an der Zahl, in einem weiten Halbbogen um den Altar brannten.

Der Greis hob jetzt, sein Auge auf das Kreuz gerichtet, dessen gnadenreiche Bedeutung er doch nicht verstand, mit lauter Stimme ein Gebet an, welches die Menge bald murmelnd, bald singend wiederholte. Perecinski konnte nur die Worte verstehen: „Schöner Gott (Tha dahe)! Großer Gott (Tha schuha)! Wir Armen beten zu dir (Tamitschki)! Jesus, Gottes Sohn (Jesha tha-ok)! Maria, Gottes Mutter (Mara tha-nan)! Gott! Gott (Tha, Tha)!" Ein anderes Gebet hörte der Pole nicht; mitleidig betete er, daß doch der barmherzige Gott und die seligste Jungfrau die armen verblendeten Leute erleuchten und zu seiner Wahrheit und Gnade führen mögen.

Etwa eine Viertelstunde hatte dieses Rufen und Singen gedauert, welches die Vorbereitung zum eigentlichen Opfer bildete. Nun bedeckte der Greis sein Haupt mit der hohen Pelzmütze der Abchasen, und alle Männer folgten seinem Beispiele. Zwei Knaben traten rechts und links an seine Seite; der zur Rechten trug drei Messer von verschiedener Größe auf einem runden Holzteller, der zur Linken drei ineinander gestellte hölzerne Näpfe. Perecinski erkannte in dem Knaben, der dem Greise die Messer darbot, seinen jungen Freund Marjub. Es kam ihm der Zweifel, ob er nicht besser getan hätte, dem Knaben zu erklären, daß es ihm nicht erlaubt sei, an der abergläubischen Handlung teilzunehmen; doch dachte er

wieder: „Ich konnte Marjub in so kurzer Zeit nicht unterrichten, und so ist es wohl besser, daß ich ihn tun lasse, was er als etwas Gott Wohlgefälliges ansieht."

Der Priestergreis ergriff jetzt das größte der drei Messer, welches ihm Marjub darbot, und winkte den alten Usban-ok als den Familienvater der angesehensten Juneh herbei und reichte ihm das Messer. Usban-ok faßte es und gab es dem ihm an Rang nächsten Familienvater. So ging das Opfermesser rasch von Hand zu Hand; alle hundert versammelten Familienväter, dann alle übrigen Männer berührten es, und so gelangte dasselbe, von rechts nach links wandernd, wieder zu dem Priester zurück.

Einer der letzten in der Reihe der Männer war der junge Malek. Als er das Messer ergriff, rief er dem Polen zu, er solle sich mit in die Reihe stellen und ebenfalls das Opferwerkzeug berühren. „Das bringt dir Glück und Segen," sagte er.

Perecinski wollte und durfte das nicht tun; denn offenbar bedeutete das Herumreichen des Opfermessers, daß der Priester im Namen aller derjenigen, welche das Messer berührten, das Opfer darbringe. Er lehnte also ab; allein das empörte den jungen Abchasen: „Hund von einem Christen," schrie er, „wie, du willst keine Opfergemeinschaft mit uns haben? Ich habe dich bis jetzt als meinen Freund betrachtet und dachte bei unserem nächsten Zuge Schulter an Schulter mit dir gegen den gemeinsamen Feind, die Russen, zu kämpfen. Allein wer nicht mit mir betet, kann auch nicht mein Waffenbruder sein."

Der junge Pole blieb bei seiner Weigerung und wollte das Messer nicht berühren, um sich nicht der Teilnahme an

der abergläubischen und halb heidnischen Opferhandlung schuldig zu machen. Umsonst wiederholte Malek mit funkelnden Augen sein Ansinnen. „Wenn du nicht mit uns opferst," sagte er, „so betrachte ich dich als einen Verräter und werde mit dem Vater reden, daß er dich künftig als Sklaven behandle."

„Und wenn er mich mit dem Tode bedrohte, ich dürfte doch keinen Teil an eurem Opfer nehmen," erwiderte der Pole fest.

Die Störung, welche der kurze Wortwechsel verursacht hatte, lenkte die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf die beiden jungen Leute. „Was hast du, Malek?" rief der alte Usban-ok. „Gib das Messer weiter."

„Der Christ aus unserer Juneh will es nicht berühren," antwortete der Jüngling. Ein Sturm des Unwillens brach unter den Abchasen aus, und Stimmen wurden laut, welche forderten, man solle dem Christen das Opfermesser in die Brust stoßen.

Aber der greise Marjom gebot Ruhe. „Was stört ihr das Opfer mit wildem Geschrei?" sagte er. „Ich fürchte, der große Gott wird es nicht mit Wohlgefallen entgegennehmen. Und du, Malek, was ladest du einen Christen ein, an unserem Opfer teilzunehmen? Ein Christ (pfui!) darf das heilige Messer gar nicht berühren, auch wäre er kein reines Opfer für die große Tha-Nan. Damit der Mensch uns fürder nicht störe, so bindet ihn an die Eiche dort fest. Nach dem Opfer wollen wir über sein Los beraten."

Gesagt, getan. Perecinski wurde von starken Armen gefaßt und an den knorrigen Stamm einer Eiche geknebelt. Dann ging die unterbrochene Opferhandlung ihren gewohnten

Gang. Als das Messer wieder in die Hand des Priesters gelangte, winkte er, daß man ihm das erste Opfertier vorführe. Sechs rüstige Burschen warfen den jungen Stier vor der Mitte des Steinaltares auf den Boden und hielten ihn fest, während der Greis, „Tha, Tha-Jesha, Tha-Nan" murmelnd, dem Opfer die Kehle durchschnitt und die erste der Holzschüsseln mit dem Blute füllte.

In gleicher Weise wurden dann die drei übrigen Stiere geschlachtet, und nachdem sie verblutet hatten, zu den Feuern geschleppt und zum Mahle zerlegt. Wiederum rief und sang das ganze Volk die oben angeführte Gebetsformel, während der Priester das blutige Messer zum Kreuze erhob. Dann machte das zweite Messer die Runde, die Hämmel wurden geschlachtet, mit ihrem Blute der zweite Holznapf gefüllt, die Tiere zu den Kesseln geschleift und zerteilt. Auch dieses Messer wurde unter Gebet zum Kreuze emporgehoben. Endlich wanderte das dritte Messer von Hand zu Hand, und nachdem die Ziegenböcke in ganz gleicher Weise geschlachtet waren, wurden die drei mit Opferblut gefüllten Holzschüsseln rechts vom Altare aufgestellt, und alles drängte sich herbei, um einen Tuchlappen oder den Finger in das Blut zu tauchen, dem die Abchasen abergläubische Wirkungen zuschreiben. Auch ihre Waffen besprengten die Männer mit dem Opferblute, um sie also zu feien und dem Feinde todbringend zu machen.

Der zweite Teil des Festes begann jetzt. Während die jungen Leute an den Kesseln und Feuern geschäftig waren, das Opfermahl zu bereiten, nahten sich die Verheirateten einzeln und gruppenweise dem greisen Marjom, um demselben ihre Bitten vorzutragen. Der Priester hörte sie, nahm dann die

Pelzmütze unter den Arm und trug die Anliegen leise murmelnd dem Kreuze vor. Um Glück und Gesundheit, um Segen für Haus und Herden, um Sieg und Beute, um Rache an den Russen wurden der große Tha und seine Mutter bestürmt.

Als aller Verheirateten Anliegen vorgebracht waren, folgte derjenige Teil des Festes, der am meisten von den alten christlichen Erinnerungen bewahrt hatte. Der Greis trat wieder an den Altar, nahm einen großen, platten Brotkuchen in seine Hand und wandte sich zur Versammlung, indem er feierlich sagte:

„Das Brot, das ihr dem großen Tha zum Opfer gebracht, hat auf dessen Tische gelegen und ist heilig geworden; von diesem Brote esset, und es wird euch Glück bringen.“ Er brach dann kleine Stücke von dem Kuchen ab und verteilte sie unter die Verheirateten. Hierauf nahm er ein hölzernes, mit Schwett gefülltes Gefäß und ließ die Leute der Reihe nach daraus trinken.

Perecinski, welcher von der Eiche her den ganzen Vorgang genau beobachten konnte, wurde lebhaft an das Abendmahl erinnert. Tiefer Schmerz erfüllte ihn darob, daß das hochheilige Geheimnis der göttlichen Liebe durch die Unwissenheit und Verirrung dieser armen Leute zu einer unverstandenen, abergläubischen Ceremonie herabgewürdigt wurde.

Lauter Jubel störte ihn aber bald aus diesen Betrachtungen auf. Das Festmahl hatte begonnen. Gruppenweise hatten sich die Familien im Schatten der Bäume niedergelassen; die ältern Leute wurden zuerst von den Mädchen und Knaben bedient; das Fleisch der Opfertiere, welches in Hirsegrütze gekocht war, bildete die Speise. Als Getränk wurde in großen

Krügen das berauschende Schwett umhergereicht. Inzwischen ging der Sommertag zur Neige; die Schatten der Bäume streckten sich über die Waldwiese, und die Dämmerung stieg aus den Tälern empor. Das Fest aber war noch lange nicht zu Ende; immer lauter und wilder tönte das Geschrei und heisere Singen der trunkenen Abchasen; denn das Schwett fing an, seine Wirkung zu äußern.

Perecinski sah, wie die Männer mit gerötetem Gesichte und funkelnden Augen um die hell lodernden Feuer tanzten und die blitzenden Krummsäbel schwangen. Dem Polen wurde es unheimlich zu Mute. Wessen waren diese halbwilden Männer im Zustande der Trunkenheit nicht fähig? Eine Gruppe namentlich schien sich schon länger mit dem Christen zu beschäftigen, der die Opferhandlung gestört hatte. Sie deuteten mit den Fingern und den Säbeln nach ihm, und soweit er ihre Worte bei der Entfernung und dem allgemeinen Lärm verstehen konnte, forderten mehrere der wilden Krieger sein Blut als Sühne für die Störung des Opfers. Der Gefesselte glaubte seine Stunde gekommen und bereitete sich zum Tode vor. Von Herzen erweckte er Reue und Leid und bat Gott, sein Blut anstatt des Empfanges des Bußsakramentes anzunehmen. Dann kam ihm sein altes Mütterchen in den Sinn, welches ferne in der Hütte am Ufer der Weichsel seiner Heimkehr harrte und vielleicht gerade jetzt zur Mutter Gottes von Czenstochau für ihn betete, und auch er flehte zur Mutter der Barmherzigkeit, daß sie ihm aus dieser Not helfe und ihn dereinst wohlbehalten zu seiner Mutter zurückführe.

Und wie der junge Pole in Herzensangst so betete, kam ihm plötzlich ein Gedanke: „Versprich der seligsten Jungfrau,

ihr die beiden Kinder zuzuführen, welche hier in halbem Heidentum verkümmern und doch in ihrer Art die Mutter Gottes so herzlich, wenn auch nicht in der richtigen Weise, verehren." Das kam ihm vor wie eine Eingebung von oben, und er gelobte, wenn immer möglich, die Kinder zu unterrichten und zur heiligen Taufe vorzubereiten.

Inzwischen schienen auch an den nächsten Feuern die Abchasen sich mit dem Schicksale des Polen zu beschäftigen, und immer allgemeiner wurde der Ruf: „Tod dem Christen!" Der alte Usban-ok und der greise Marjom redeten zwar für den Fremdling, aber nicht sehr eifrig, und auf der andern Seite war die Wut der trunkenen Menge in raschem Steigen. Namentlich forderte Brak-ok, Usban-oks Schwiegersohn, der viel des berauschenden Schwetts getrunken hatte, mit unheimlich glühenden Augen das Blut des Fremdlings. Perecinski schloß die Augen, um ruhiger sein letztes Gebet sprechen zu können; denn er erwartete jeden Augenblick, daß die Rasenden mit gezücktem Säbel auf ihn losstürzen würden.

Da hörte er plötzlich hinter sich die Stimme Maras. „Fremdling," flüsterte das kleine Mädchen, „die Männer wollen dich töten, fliehe!"

„Wie kann ich, kleine Mara? Du siehst ja, daß ich gefesselt bin."

„O, ich habe ein Messer, und die große Tha-Nan wird mir helfen, den dicken Strick durchzuschneiden. Da — o, er ist so fest! — Doch jetzt — so! Gleite auf die Rückseite des Baumes und schleiche im Schatten leise voran bis zum Felsen am Bache. Dort wartet mein Bruder Marjub auf dich und wird dir weiter helfen. Er hat mir gesagt, was

ich tun muß, um die Männer auf eine falsche Fährte zu bringen. Geschwind, was zauderst du?"

„Gute Mara, die Mutter Gottes wird mir gewähren, daß ich dir und deinem Bruder dereinst eure Liebe vergelte."

„Ja, heute nacht steigt sie vom Himmel herab und segnet alle Guten. Ich glaube, sie wird auch dich segnen, obschon du heute das Messer nicht berühren wolltest. Jetzt aber spute dich und fliehe!"

6. Ein Gespräch in der Ruine von Drandi.

Am südwestlichen Abhange des Kaukasus stehen heutzutage noch manche uralte Kirchen der Abchasen. Sie stammen aus den Tagen, da der schmale Landstrich zwischen Meer und Gebirge noch christlich war. Als dann in spätern Zeiten die Türkenherrschaft Besitz von diesem Landesteile nahm, zogen sich die Abchasen in die unzugänglichen Schluchten und Hochtäler des Kaukasus zurück, wo sie zwar ihre Unabhängigkeit behaupteten, aber auch nach und nach wieder in das Heidentum versanken, wie wir schon oben erzählt haben. Die alten Gotteshäuser drunten am Meeresufer wurden teils türkische Moscheen, später russische Kirchen, teils stürzten sie ein und sind jetzt von Gestrüpp überwucherte Ruinen. Wohl die schönste und bedeutendste derselben ist die Ruine der Kirche von Drandi, welche, nach ihrer Bauart zu schließen, aus der Zeit der Kreuzzüge zu stammen scheint. Nur wenige Hütten stehen neben dem alten Gemäuer, von dessen ragenden Giebelwänden mehr bedroht als beschützt.

In einer dieser Hütten wohnte ein gewisser Hadschi Keranduk, ein verschlagener, treuloser Mensch, der bald im Auftrage der Russen, bald im Solde der Türken Spionendienste leistete und für Geld zu jedem Verrate fähig war. Schon einmal hatte er den Kopf eines polnischen Offiziers, der als

Freiwilliger mit den Abchasen kämpfen wollte, um vierhundert Silberrubel an den russischen Kommandanten geschickt.

Kurze Zeit nach dem Opferfeste, welches für den jungen Perecinski so verhängnisvoll wurde, saß dieser Hadschi Keranduk eines Nachmittags am Zaune seiner Hütte und schmauchte, über schlimme Pläne brütend, seine Pfeife, als ein Abchase hinter ihn trat und, die Hände auf die Umzäunung gestützt, den übelbeleumundeten Menschen also anredete:

„Ich grüße dich, Bruder Hadschi Keranduk."

„Du bist es, Brak-ok?" sagte der aus seinen Gedanken erschrocken sich aufrichtende Mann. „Wie geht es deinem Schwiegervater Usban-ok und den andern Tapfern eurer Juneh? Willst du Pulver und Blei von mir einhandeln, oder habt ihr euch zum Frieden mit den Russen bequemt, bevor sie euch die Hütten über dem Kopfe anzünden?"

„Usban-ok hat sich mehr Pulver und Blei bei den Russen im Kasbekpasse geholt, als du in deinen Gewölben unter der alten Kirche hast. Nicht deshalb hat er mich geschickt, sondern um zu forschen, ob die von den Türken versprochenen Hilfstruppen noch nicht kämen."

„Sie werden kommen, Brak-ok, und eine Abteilung Polen, denen der Großtürke Kanonen lieh, wird mit ihnen kommen."

„Polen — man sagt, du habest früher Polenköpfe an die Russen verhandelt. Ich hätte dir beinahe einen mitbringen können."

„Sagt man das wirklich?" fragte Hadschi und verzog sein Gesicht zu einem widerlichen Grinsen. „Doch du scheinst mir noch ein kleines Geschäft auf der Seele zu haben. Komme

mit mir da hinüber in die Kirchenruine. Da können wir ganz ungestört reden."

Der Alte erhob sich und schritt dem Abchasen voran zwischen Gras und Buschwerk zu einer abgelegenen Stelle in der Ruine. Im Schatten der alten Mauer nahm er Platz und winkte Brak-ok, sich auf einen herabgestürzten Quaderstein ihm gegenüber zu setzen.

„Was ist es mit dem Polenkopfe?" fragte jetzt der alte Hadschi leise. „Rede ohne Scheu."

Brak-ok erzählte die Geschichte des letzten Opferfestes und die wunderbare Entführung des jungen Polen durch die große Tha-Nan.

„Siehst du, Hadschi," schloß er seinen Bericht, „so stand ich vor dem gefesselten Fremdling, und so schwang ich meinen Krummsäbel, und als seine Schneide ungefähr den Hals des Polen berührte — hui! da war er fort."

„Wer? der Krummsäbel?"

„Der Pole!"

„Was? vor euern Augen verschwunden?" sagte der Alte lachend.

„Er ist in die Luft zerflossen, so wahr ich Brak-ok heiße und Usban-oks Schwiegersohn bin!"

„Und die Tha-Nan soll das getan haben für einen Menschen, der nicht einmal ihr zu Ehren das Opfermesser berühren wollte?"

„Wer hätte es sonst getan?" fragte der Abchase.

Der alte Hadschi blies bedächtig einige Rauchwolken aus seiner Pfeife; dann sagte er: „Ihr hattet ihn nicht ordentlich an den Baum gebunden!"

„Und ich sage dir, er war so fest gebunden, daß sich kein Stier losgerissen hätte. Ich selbst habe den Strick um den Baum gezogen und den Knoten geschlungen."

„Ihr hattet jedenfalls viel Schwett getrunken, als er vor euern Augen in die Luft zerfloß."

„Das hatten wir; aber das Schwett, das wir getrunken hatten, konnte doch nicht den Knoten lösen, den ich selbst geschlungen."

„Nun, es ist mir jedenfalls lieber, die Tha-Nan habe ihn über die Baumwipfel davongetragen, wie der alte Marjom behauptet, als daß ihr ihn mit euern Säbeln zusammengehauen hättet. Ich denke, sie wird ihn auch nicht zu weit entrückt haben. Sage mir, Brak-ok, hat der Pole keine ganz besondern Freunde in eurer Juneh?"

„Nicht daß ich wüßte. Malek war ihm früher gut; aber beim Feste wurde er sein schlimmster Feind, weil er nicht mitopfern wollte. Da sind freilich noch die beiden Kinder Marjub und Mara, mit denen er in der Juneh immer verkehrte, und die auch beim Feste waren —"

„Es ist genug," sagte der alte Hadschi und strich seinen grauen, struppigen Bart. „Sei nun so gut, tapfrer Brak-ok, und richte dein Auge auf die beiden Kinder, so wirst du bald heraus haben, wohin die Tha-Nan den Polen entrückte."

„Was kümmere ich mich darum?" entgegnete Brak-ok. „An jenem Abend hätte ich ihn niedergehauen; denn das Schwett macht mich immer zornmütig. Heute aber lasse ich ihn im Frieden. Ist er nicht freiwillig zu uns gekommen, um mit uns gegen die Russen zu kämpfen?"

„Du magst ihn niederhauen oder nicht," sagte Hadschi mit den Achseln zuckend. „Wenn du ihn aber niederhauen solltest, so vergiß nicht, mir seinen Kopf zu bringen; ich zahle dir sofort hundert Silberrubel dafür."

„Hundert Silberrubel!" rief der Abchase und riß die Augen weit auf. „Es ist also wahr, was man von dir sagt, daß du Köpfe der polnischen Überläufer an den Kommandanten der nächsten russischen Krepost (Grenzfestung) verhandelst?"

„Man muß das Geld dieser Russen zu bekommen suchen," sagte der alte Hadschi heiser lachend. „Sind sie nicht unsere Feinde, und ist ein Sack voll Rubel, mit dem wir Pulver und Gewehre kaufen können, nicht mehr wert als so ein Totenkopf, mit dem sie nichts anfangen können?"

„Hundert Rubel!" wiederholte Brak-ok. „Aber es ist doch gegen das Gastrecht; mein Schwiegervater, der alte Usban-ok, würde es nie tun."

„Ist denn der Pole noch in eurer Juneh? Nein, er ist es nicht; er hat sie verlassen und damit auf das Gastrecht verzichtet. Auch brauchst du dem Schwiegervater keine Silbe zu sagen. Für ihn hat ja die große Tha-Nan den Polen durch die Lüfte entrückt. Es wird also kein Hahn nach ihm krähen, wenn du ihn etwa zusammenhauen solltest. Ich sage dir ja nicht: ‚Tue es!' ich sage nur: ‚Wenn du es tust, so vergiß nicht, mir den Kopf zu bringen und hundert Silberrubel hier in meiner Hütte zu holen.'"

„Es ist eine runde Summe, so wahr ich ein ehrlicher Abchase bin! Und er hat eigentlich doch den Tod verdient, weil er das Opfermesser nicht berühren wollte. Meinst du nicht auch, Hadschi?"

„Keine Kopeke, bevor ich den Kopf sehe!"

„So habt ihr wenigstens geurteilt, als ihr das heilige Schwett getrunken hattet."

„Das haben wir; doch der alte Marjom urteilte anders. Und jetzt, da ich nüchtern bin, muß ich sagen, daß mir der Pole nie ein Leides zugefügt hat. Aber die hundert Silberrubel!"

„Trinke Schwett! Wenn du wieder Schwett im Kopfe hast, so wird auch dein früheres Urteil wiederkehren. Merke dir aber auf jeden Fall: wenn du die hundert Silberrubel nicht verdienst, so wird mir für den gleichen Preis schon ein anderer aus eurer Juneh den Kopf des Polen bringen."

„Halt, Bruder! Wenn es einmal sein muß und du seinen Kopf auf jeden Fall doch haben willst — so sehe ich nicht ein, weshalb ein anderer das Geld verdienen sollte. Also topp, alter Hadschi Keranduk. Aber sage mir, Bruder, könntest du mir nicht die Hälfte jetzt schon geben als Handgeld?"

„Keine Kopeke, bevor ich den Kopf sehe!"

„Du meinst, ich würde das Geld einstecken und den Kopf nicht bringen? Wenn du aber mir nicht traust, wie soll dann ich dir trauen? Merke dir, Hadschi Keranduk, wenn du mir auch nur einen von den hundert Silberrubeln vorenthieltest, so würde mein Säbel deinen Schädel spalten. Hast du mich verstanden?"

„Meiner Treu, du bist ein hitziger und gefährlicher Geselle, tapferer Brak-ok!" sagte der alte Verräter mit einem gezwungenen Lachen. „Bei einem solchen Handel wie dem unsrigen muß der gegenseitige Vorteil Vertrauen erwecken. Was nun die Landung der türkischen Hilfstruppen betrifft, so kannst du Usban-ok melden, Sefer-Pascha, der hier in der Gegend steht,

erwarte dieselben jeden Tag. Ich werde auch meinen Buben zur Juneh hinaussenden, wenn es Zeit ist, den Zug gegen den Kuban zu unternehmen; denn der Angriff von euch und von hier muß gleichzeitig geschehen, wenn derselbe Erfolg haben soll. Sorge nur, daß du noch vorher die hundert Silberrubel holen kannst. Und jetzt lebe wohl, tapferer und vorsichtiger Brak-ok. Vergiß nicht, die Kinder im Auge zu behalten; sie werden dich auf die richtige Fährte bringen, bevor die Sonne zum drittenmal ins Meer hinabsteigt."

Die beiden Männer, welche soeben Perecinskis Leben verhandelt hatten, erhoben sich und schieden. Brak-ok ging dem Berge zu.

Der alte Hadschi schaute ihm finster nach. „Er wird mir den Kopf bringen," sagte er. „Und daß er den meinen nicht spalte, dafür werde ich Sorge tragen." Dabei griff er doch unwillkürlich nach seinem Schädel und brummte: „Diese ungeschlachten Burschen aus dem Gebirge! Man wird sich wirklich vorsehen müssen."

7. Der erste Unterricht.

Es ist Zeit, daß wir uns nach den Schicksalen unseres jungen Freundes Perecinski erkundigen, und so kehren wir zu dem Morgen zurück, welcher dem verhängnisvollen Opferfeste folgte.

An jenem Morgen treffen wir den jungen Polen mit seinem kleinen Retter Marjub in einer Hütte, etwa eine halbe Stunde von der Juneh Usban-oks. Die Hütte bot manchmal den Ziegenhirten Schutz; jetzt stand sie leer, und Marjub hatte den Flüchtling beim Scheine des Mondes den Waldbach aufwärts dahin gebracht.

Als sie beim Morgengrauen diesen verborgenen Schlupfwinkel erreichten, sagte der Knabe: „Hier kannst du dich verstecken. Es geht eine Höhle in den Felsen hinein, in welche man durch die Rückwand der Hütte gelangen kann. Hier wird dich mein Bruder nicht finden, noch die übrigen Männer, welche dich der Tha-Nan opfern wollen; Mara aber und ich werden dir Brot bringen und Käse und Eier, bis der Krieg vorüber ist und du in deine Heimat zurückkehren kannst zu deiner Mutter, von der du uns neulich erzähltest."

„Guter Marjub," erwiderte hierauf der Pole dem Knaben, „du und dein Schwesterchen, ihr habt mir das Leben gerettet. Mit Gottes Gnade will ich euch dafür ein besseres Leben

vermitteln. So laß mich nun allein und eile in eure Juneh zurück, auf daß dich der Vater nicht vermisse."

„Er wird mich nicht vermissen," sagte Marjub. „An dem Tage nach dem Opferfeste haben alle erwachsenen Abchasen von dem vielen heiligen Schwett, das sie beim Feste getrunken, einen schweren Kopf und schlafen in ihren Häusern. Ich bleibe bei dir, bis Mara kommt und uns Kunde bringt, ob sie etwa beschlossen haben, dich zu verfolgen. Gehe jetzt in die Höhle hinein und lege dich schlafen."

Perecinski fügte sich Marjubs kluger Weisung. Vorsichtig tastete er sich in die Höhle hinein und fand das Lager aus dürrem Farnkraut. Kaum hatte er nach einem kurzen Gebete sich darauf hingestreckt, als auch infolge der großen Ermüdung und Aufregung schon tiefer Schlaf seine Lider schloß.

Auch Marjub legte sich nieder; doch fand er nicht gleich den Schlaf, sondern grübelte über das bessere Leben nach, welches der Pole ihm und Mara versprochen hatte. „Will er mich wohl zu einem Fürsten machen und mir so schöne Waffen geben, wie der Fürst hatte, welcher im Frühjahr nach unserer Juneh kam? Und Mara goldene Kleider, wie die Königstochter hatte, von der uns die alte Nana erzählte?" So dachte er und schlummerte darüber ein, um im Traume seine Bilder vom bessern Leben weiterzuspinnen.

Es kam ihm vor, als säße er auf einem reich geschirrten Rosse, und die Sonne funkelte in den Edelsteinen, welche den goldenen Griff seines Säbels schmückten. „Schau," sagte er zu Mara, die in kostbaren Seidengewändern neben ihm auf einem weißen Zelter saß, „schau die herrliche Waffe, welche mir der Pole schenkte!" Und Mara antwortete ihm: „O der

Goldreif, der meinen Schleier hält, ist doch noch schöner." Dann änderte sich der Traum; es deuchte ihm, sie würden von Feinden verfolgt und ritten und ritten, um den Nachsetzenden zu entrinnen. Aber so sehr sie auch die Pferde antrieben, sie kamen nicht von der Stelle, und schon hörten sie den Hufschlag dicht hinter sich und fühlten das Schnauben der Nüstern im Nacken. Marjub zog den schönen Säbel und schaute um; aber starr vor Entsetzen sank ihm der Arm. Es war sein Vetter Brak-ok, der ihm die herrliche Waffe mit den Worten entwand: „Ihr sollt kein besseres Leben erwerben als wir und unsere Väter."

Da erwachte Marjub mit einem lauten Weheruf. Es war spät am Nachmittag. Mara stand vor ihm und sagte: „Was hast du schwer geträumt! Ich wollte dich schon wecken; denn du stöhntest laut."

„Bist du es, Mara?" fragte der Knabe noch schlaftrunken. „Ach, sie haben uns die kostbaren Sachen genommen, mir den schönen Säbel mit dem Goldgriff und den blitzenden Edelsteinen, und dir das herrliche Stirnband!" Dann erzählte er dem Schwesterchen seinen Traum und was der Pole vom bessern Leben gesagt hatte.

Die Stimmen der Kinder weckten auch den Schläfer in der Höhle, und bald trat er zu ihnen heraus. Sie setzten sich nun zusammen vor die Hütte unter eine uralte Tanne, welche mit ihren dunkeln, bis auf den Boden niederhängenden Ästen das armselige Rasendach ganz bedeckte. Vor ihnen rauschte der Bergbach über moosbewachsene Steinblöcke, und unmittelbar am jenseitigen Ufer, wie auch hinter der Hütte, stiegen die grauen Felswände lotrecht empor, kaum hier und

dort auf handbreiten Vorsprüngen einem Strauch oder Tännchen spärliches Wachstum gewährend. Die Sonne war schon über den schmalen Talgrund hinweggegangen, und ihre roten Strahlen streiften nur mehr den obern Saum der gegenüberliegenden Wand und die darauf stehenden Tannen. Es kam dem Polen vor, in seinem Leben habe er nie eine schaurigere Einsamkeit gesehen; die Kinder aber, an die Bergwildnis gewöhnt, fühlten sich ganz heimisch in der Felsschlucht.

„Hier bist du sicher," sagte Marjub, der den Eindruck bemerkte, welchen die düstere Umgebung auf den Fremdling machte. „Hier wird dich kein Abchase suchen. Und jetzt, Mara, erzähle uns, wie es gestern beim Schlusse des Festes ging und was sie heute in der Juneh beginnen."

„Die große Tha-Nan hat dich sichtlich beschützt, Fremdling," begann das Mädchen. „Kaum hatte ich den Strick durchschnitten und warst du ins Gebüsch entsprungen, da stürzten auch schon die Männer mit gezückten Säbeln herbei. Traun, sie hätten dich in Stücke gehauen, wärest du noch an die Eiche gefesselt gewesen. Ich hatte kaum Zeit, mit dem durchschnittenen Stricke mich hinter dem nächsten Baume zu verbergen. Wie sie nun zur Stelle kamen und dich nicht fanden, da erhoben sie ein mächtiges Geschrei. ‚Wo ist er hingekommen?' riefen sie. ‚Eben noch stand er hier festgebunden, und nun zusamt dem Stricke auf und davon!' — ‚Er ist wie in die Luft zerronnen; ich selbst sah ihn gerade jetzt noch mit meinen eigenen Augen,' sagte einer, und sie prallten wie vor einem Wunderwerke zurück. ‚Es geht nicht mit rechten Dingen zu,' rief der alte Murkos; ‚der Böse hat ihn geholt.' — ‚Oder die große Tha-Nan hat ihn vielleicht

unsern Händen entrückt,' sagte der greise Marjom, der das Festopfer dargebracht hat. Und ich glaube, er hat wahr geredet; die Mutter Gottes hat dich vom Tode errettet durch unsere Hand. Weil du neulich uns so Schönes von ihr erzähltest, faßten Marjub und ich den Plan, dich zu befreien."

Darauf erzählte Mara, wie nach den Worten Marjoms es keinem eingefallen sei, den Flüchtling zu verfolgen, und langte einen Korb herbei, aus dem sie einen Napf voll dickgekochter Hirsegrütze, welche bei den Abchasen Schwa-Pasta heißt und ihre gewöhnliche Nahrung bildet, vor den Polen hinstellte und daneben als Zugabe Käse und kleine Brotkuchen legte. Dann füllte sie eine Schale mit dem Wasser des Baches und sagte: „Iß nun und trinke, ich habe die alte Nana um diese Speisen für einen armen Mann gebeten — daß du nicht meinst, ich hätte gelogen oder sie gestohlen. Und während du issest, kannst du uns von dem bessern Leben erzählen, von dem du zu Marjub geredet hast."

„Ich danke dir, gute Mara, und dir, lieber Marjub, daß ihr mir gestern das Leben gerettet und heute Speise bringet. Ihr seid jetzt meine Raben, welche dem Elias das Brot brachten, oder vielmehr mein Engel, der Daniel in der Löwengrube speiste. Kennt ihr die Geschichte?"

Die Kinder hatten nie davon gehört. Er erzählte ihnen also von dem Propheten Elias und von Habakuk, den der Engel an den Haaren nach Babylon trug. „O, das muß weh getan haben," sagte Mara und faßte sich an den Kopf, „da gehe ich doch lieber zu Fuß von der Juneh herüber." Marjub lachte und meinte, der Engel werde wohl feine Finger haben und nicht so an den Haaren reißen wie die alte Nana, wenn sie zornig sei.

Der Pole sprach jetzt ein kurzes Gebet und setzte sich zum Essen. Er wollte auch den Kindern ihren Anteil geben. Marjub nahm es an, aber Mara war nicht dazu zu bewegen; denn bei den Abchasen verbietet die Sitte den Mädchen und Frauen, in Gegenwart eines Mannes zu essen. Nachdem sie sich gestärkt hatten, begann Perecinski seinen Unterricht über das bessere Leben. Er erzählte den Kindern, wie der liebe Gott die Menschen geschaffen und zu seinen Kindern gemacht habe, und wie dieselben, solange sie seine Kinder waren, bei ihm in einem schönen Garten leben durften. „Und der Garten war voll der herrlichsten Blumen und Früchte, die gar süß und lieblich zu essen waren, und alle Tiere in diesem Lustgarten Gottes waren zahm und folgten dem Menschen auf Wort und Wink. Die Häschen kamen und spielten mit ihnen, die scheuen Rehe flohen nicht, sogar der böse Bär und der grimmige Wolf taten ihnen kein Leid. Und die Vögel des Himmels setzten sich auf ihre Hände und sangen ihnen die lieblichsten Lieder. Auch gab es niemals einen Krieg oder auch nur einen Streit unter den Menschen, solange sie Kinder Gottes blieben, sondern es herrschte lautere Liebe. Das schönste von allem aber war, daß Gott selbst wie ein guter Vater bei seinen Kindern wohnte und mit ihnen redete voll Güte und Vaterhuld. Der Tod aber hatte keine Gewalt über die Menschen, so daß sie, ohne zu sterben, zu Gott in den Himmel kommen konnten. War das nun nicht ein schönes Leben, ein besseres Leben, als wir es jetzt haben?"

„O wie gut hatten es damals die Menschen," sagte Mara. „Aber du erzählst uns nur ein Märchen wie die alte Nana,

wenn sie uns von den Zwergen erzählt, die mitten im Berge in goldenen Kammern wohnen!"

„Es ist kein Märchen, sondern lautere Wahrheit; so und noch viel besser, als ich erzählen kann, hatten es die Menschen, als sie noch Kinder Gottes waren."

„Weshalb sind sie denn nicht Kinder Gottes geblieben?" fragte Marjub.

„Weil sie böse wurden und das Gebot ihres Vaters verachteten, hat sie Gott, der die Sünde haßt, von sich verstoßen und aus dem schönen Garten verwiesen und dem Elende und dem Tode übergeben."

„Und du sagst, du könnest uns dieses herrliche Leben in dem schönen Garten Gottes wiedergeben? Wenn du dieses Leben hast und in diesen Garten gehen kannst, weshalb bleibst du denn hier und eilest nicht vielmehr in den Garten Gottes und nimmst uns mit dorthin?" forschte Marjub weiter.

„Ich hoffe dieses Leben zu haben; denn ich hoffe ein Kind Gottes zu sein. Jedes Kind Gottes hat den Schlüssel zum ewigen Lustgarten seines Vaters, der im Himmel ist. Doch darf ich nicht hingehen, bevor er mir einen Boten schickt, der mich zu ihm ruft. Wenn ich dann den Schlüssel nicht verloren habe, dann darf ich in den ewigen Lustgarten eintreten."

„Zeige uns den Schlüssel!" rief Mara.

„Der Schlüssel ruht in meinem Herzen. Ich kann ihn erst benutzen, wenn ich sterbe."

„Kannst du uns auch solche Schlüssel geben?" fragte Marjub.

„Ja, denn ich kann euch zu Kindern Gottes machen."

„O so mache uns zu Kindern Gottes!“ riefen Mara und Marjub. „Kinder der Mutter Gottes sind wir schon.“

„Das ist der beste Weg, um Kinder Gottes zu werden. Doch muß ich euch noch vieles lehren, bevor ich euch zu Kindern Gottes machen darf. Heute ist es hohe Zeit, daß ihr zur Juneh zurückkehret. Morgen aber kommet wieder, wenn ihr könnt, und so werde ich euch mit Gottes Gnade für das leibliche Leben, das ihr mir gerettet, das schöne, ewige Leben im Lustgarten Gottes vermitteln. Betet inzwischen zur Mutter Gottes und gehet unter ihrem Schutze. Seht, die letzten Strahlen der Sonne streifen die Tannenwipfel auf der Felswand.“

8. Der Alte auf dem Elbrus.

Brak-ok war wieder nach der Juneh zurückgekehrt. Er saß am Abende seiner Heimkehr im Kreise der Männer vor der Türe des Großen Hauses, welches sein Schwiegervater Usban-ok, als das Haupt des ganzen Gehöftes, bewohnte. Freilich darf man sich unter diesem Großen Hause keinen Palast vorstellen. Ein einfacher, aus rohen Balken und Planken gezimmerter Holzbau gilt in den Augen der armen Bergbewohner des Kaukasus schon als ein schönes Haus; die übrigen Leute der Juneh leben in armseligen Hütten, deren Wände nur Flechtwerk und Lehm bilden. Brak-ok mußte von seinem Ausfluge erzählen. Von dem Verbrechen, das er mit dem alten Hadschi geplant, sagte er natürlich keine Silbe; dafür erzählte er um so mehr von Sefer-Pascha und den türkischen Soldaten, und wie man jeden Tag neue Schiffe von Konstantinopel erwarte, auf denen auch eine Abteilung Polen mit Kanonen ankommen werde, alle bereit, mit den Abchasen gegen die Russen am Kuban zu kämpfen.

Dann erhob sich ein Streit unter den Zuhörern. Der alte Murkos wollte den Polen nicht trauen. Er habe gehört, ihre Sprache sei fast dieselbe wie jene der Russen, und wer stehe gut dafür, daß sie nicht bloß zum Scheine auf die Russen schössen? Wahrscheinlich kämen sie nur, um alle Schliche

und Pässe des Gebirges auszuforschen und an den Feind zu verraten.

Dem widersprach Usban-ok. „Die Polen sind von den Russen ihrer Freiheit und ihrer Heimat beraubt worden," sagte er, „und deshalb machen sie mit jedem Volke Gemeinschaft, das gegen die Russen zieht. Nicht vor den Polen fürchte ich mich, wohl aber vor den Türken. Wenn sie uns auch helfen, die Russen aus unsern Bergen zu vertreiben, so tun sie es doch nur, um selbst über uns zu herrschen. Wir aber wollen frei sein und nicht festgeschmiedet, wie der Alte auf dem Elbrus."

„Der Alte auf dem Elbrus!" rief Malek. „Erzähle uns von ihm, greiser Marjom."

Der greise Opferer, der uns vom Feste der Tha-Nan her bekannt ist, war auch zur Juneh Usban-oks hinaufgeritten, um zu erfahren, was Brak-ok Neues vom Meeresufer heraufbringe. Er strich seinen weißen Bart und begann die uralte Sage zu erzählen, welche vielleicht vor mehr als zweitausend Jahren durch verbannte Griechen oder Römer in den Kaukasus gedrungen war. Ja sie mag noch älter sein, eine Überlieferung aus Asien, und unter dem Bilde des griechischen Prometheus die Empörung und die Strafe Lucifers enthalten.

„Seht ihr die Spitze des Elbrus dort über dem dunkeln Tannenwalde glänzen? Es ist eitel Schnee und Eis im Winter wie im heißen Sommer. Dort oben auf dem höchsten Gipfel, wo die Winde von Mittag und Mitternacht und Morgen und Abend blasen und rasen, ist eine ungeheure Felsplatte. Auf diesem Blocke sitzt ein uralter Greis. Schneeweißes Haar bedeckt sein Haupt, sein Silberbart reicht bis an die Füße,

und sein ganzer Leib ist mit weißen Haaren bedeckt, wie der Schneehase im Winter. Die Nägel an Händen und Füßen sind lang und wie die Klauen des Adlers geformt, sein Auge blutrot und flammt wie glühende Kohlen. Wenn wir den Berg leuchten sehen, lange nachdem die Sonne ins Meer sank, so ist es der Glanz seiner Augen. Um den Hals, um die Lenden, an Hand und Fuß trägt er schwere eherne Ketten, welche an den Felsen festgeschmiedet sind. Manchmal in stiller Nacht hört man ihr dumpfes Klirren, manchmal auch sein Stöhnen vom Berge her, und jedesmal bedeutet es schweres Unglück für unser Land. Als der tapfere Scheich Schamyl von den Russen überwunden und gefangen wurde, hörte ich den Alten vom Elbrus drei Nächte hindurch grollen und klagen.

„Schon Jahrtausende sitzt der Alte da droben festgeschmiedet. Er war vor grauer Zeit ein Diener und Freund des großen Tha (Gott), der ihn um seines hohen Verstandes willen so hoch ehrte, daß er ganz vertraut mit ihm umging. Aber da kamen böse Gedanken in den Kopf des stolzen Mannes: er wollte ebenso mächtig und noch mächtiger werden als der große Tha selber, und da er manche seiner Geheimnisse kannte und alles zu wissen glaubte, so empörte er sich wider ihn und wollte den Tha von seinem Throne stoßen. Der Tor! Wer kann sich mit Tha messen? Der Tollkühne wurde gebändigt und auf der Spitze des Elbrus an den Felsen geschmiedet. ‚Ist dein Thron hier nicht hoch genug?' sagte der große Tha zu ihm. Nur wenige Menschen haben den Alten auf dem Elbrus gesehen; denn der Weg zu ihm hinauf ist gar schwer und grauenvoll. Doch kenn' ich drei Greise, die ihn geschaut haben;

sie wohnen aber weit von hier im Osten des Gebirges und dürfen bei Leib und Leben nicht alles sagen, was sie sahen und hörten. Niemand aber darf ein zweites Mal zu ihm hinauf; mein Vater, der es versuchte, ein zweites Mal zu ihm hinaufzusteigen, um uns Rat zu holen im Kriege gegen die Russen, büßte sein Wagnis mit dem Leben, wie ihr wißt."

So erzählte der greise Marjom. Die Männer schwiegen und schauten nach dem Schneegipfel des Berges und schauderten bei dem Gedanken an die Qualen, welche der tollkühne Empörer gegen den großen Tha dort oben in Schnee und Eis und ewigen Fesseln zu erdulden hat.

Marjub und Mara hatten während der Erzählung hinter der Türe gekauert und aufmerksam zugehört. Jetzt flüsterte das Schwesterchen: „Marjub, ich glaube, der böse Mann mit den großen Vogelklauen ist der Teufel, von dem uns gestern der gute Pole erzählte."

Brak-ok saß ganz in der Nähe, und so leise die Worte geflüstert waren, er hatte doch verstanden, daß der Pole gestern den Kindern etwas erzählt habe. Seine Augen leuchteten unheimlich, und er brummte in seinen Bart: „Hadschi, du hattest recht! Die Kinder wissen, wohin die Tha-Nan den Fremdling entrückte."

Er preßte sein Ohr an die Türspalte, um noch mehr von dem Gespräche der Kinder zu erfahren, und hörte, wie Marjub dem Schwesterchen verwies, daß es den Polen genannt habe. „Wie leicht könnte einer der Männer dich hören?" sagte er, „und dann wäre es vielleicht um sein Leben geschehen, und wer gäbe uns dann das bessere Leben, das auch der Alte auf dem Elbrus hatte, bevor er böse wurde? Aber

Mädchen sind immer unvorsichtig und können nicht reinen Mund halten."

Brak-ok hatte genug gehört. Er nahm sich vor, die Kinder scharf zu beobachten und nötigenfalls auch durch Gewalt, wenn List und Güte nicht helfen sollten, ihr Geheimnis zu ergründen. Für den Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit durch etwas anderes in Anspruch genommen. Usban-ok hatte die Frage aufgeworfen, ob es nicht ratsam wäre, einen Mann auf den Elbrus zu schicken, um die Meinung des Berggeistes über den Krieg zu erfahren. Der greise Marjom erklärte sich bereit, den Willen des großen Tha darüber zu erforschen.

Es wurde nun vom Oberhaupte der Juneh ein Ledersack herbeigeholt, welcher alle Knochen und Knöchelchen eines der Hämmel enthielt, die beim letzten Opferfeste geschlachtet worden waren. Marjom, der zugleich das einträgliche Handwerk eines Wahrsagers ausübte, schickte sich an, unter den gewöhnlichen Gaukeleien seines Amtes zu walten. Er beschrieb einen Kreis, in dessen Mitte er geheimnisvoll murmelnd den Schädel eines Bockes legte. Dann schritt er dreimal mit dem Ledersacke um den Kreis, den Sack unter unverständlichen Formeln seltsam wiegend und schwingend, während alle ringsum mit unheimlichem Grauen seinen Bewegungen folgten. Plötzlich hielt er inne und entleerte in raschem Schwunge den Sack, indem er laut „Tha! Tha-Nan! Jesha-tha-ok!" rief, über den Schädel des Bockes. Allen Lippen entrang sich ein Schrei: „Tha erlaubt es!" denn der Hammelschädel war zwischen den Hörnern des Bockschädels hängen geblieben.

„Ja, der große Tha erlaubt es," sagte Marjom, „und er wünscht, daß ein noch junger und starker Mann aus dieser

Juneh, und zwar allein, den Gang wage. Seht nur, wie dort der glatte Knochen des Vorderbeins am Bocksschädel aufrecht steht, während ringsum alles andere Gebein weiter abliegt!"

Ein neuer Ruf des Staunens erhob sich unter der abergläubischen Zuhörerschaft. „Wer ist es?" fragte Usban-ok. „Doch nicht mein Sohn Malek?"

„Wir müssen das Los unter den jungen Männern der Juneh entscheiden lassen," entgegnete der Wahrsager. „Bringet einen Beutel mit farbigen Erbsen und laßt alle der Reihe nach mit verbundenen Augen eine Erbse ziehen. Wer die hellste zieht, den ruft der Alte auf den Elbrus!"

„So sei es!" sagten alle. Usban-ok stellte die jungen Männer seiner Juneh zusammen, und Marjom verband ihnen der Reihe nach die Augen. Dann griffen sie, einer nach dem andern, in den Beutel und zogen die verhängnisvolle Erbse. Die ersten, welche in den Beutel langten, erhielten dunkle Erbsen, blauschwarze und tiefbraune. Malek zog eine hellgelbe, und die Züge seines Vaters verfinsterten sich bei ihrem Anblicke sehr; denn nur noch einer stand in der Reihe, und wenn auch dieser eine dunkle erhielt, so mußte sein Sohn den gefährlichen Gang unternehmen, von dem kaum jemals einer zurückkehrte. Mit der größten Spannung schauten alle auf den letzten, der jetzt seine Hand nach dem Beutel ausstreckte. Es war Brak-ok. Langsam senkte er seine Hand in die Erbsen, und zögernd holte er eine derselben heraus. Noch hielt er sie in der Hand verborgen, während man die Binde von seinen Augen löste. Jetzt endlich öffnete er die Finger — da glänzte eine schneeweiße Erbse. Mit einem Fluche schleuderte er sie von sich, als ob es eine glühende Kohle wäre. Aber

es war zu spät; die Umstehenden hatten sie gesehen, und alle riefen: „Den tapfern Brak-ok ruft der Alte vom Elbrus!"

Usban-ok war des Entscheides sehr froh. Er lud deshalb alle auf den folgenden Abend zu einem großen Schmause, welcher Brak-oks Abschied verherrlichen sollte. Da wurden nach Sitte der Abchasen vor jeden Mann kleine, runde Tischchen hingestellt, welche mit jedem Gerichte gewechselt wurden. Und alle Leckerbissen der Abchasen trug man auf: Truthahn in roter Pfefferbrühe, Fleisch- und Käsenudeln, kleingeschnittenes Hammelfleisch in Pfeffertunke, in Butter geschwitzte Käseschnitten mit Brot und Hirsegrütze mit saurem Rahm. Dazu floß Schwett in Strömen, und alle Männer waren froh und guter Dinge. Nur Brak-ok saß da wie ein zum Tode Verurteilter, der sein Henkermahl hält.

Endlich aber flog ihm ein Gedanke durch den Kopf, und sein Gesicht hellte sich auf. „Tor!" sagte er. „Wer will mich zwingen, auf den Elbrus zu gehen? Ich will mich stellen, als täte ich es, und meine Abwesenheit von der Juneh benutzen, mein Geschäft mit Hadschi ins reine zu bringen und die hundert Silberrubel zu verdienen. Daß mir das nicht gleich einfiel! Nachher will ich diesem Usban-ok und Marjom, die mich mit so großer Freude auf den Elbrus schicken, schon einen Bären aufbinden."

9. Verschiedene Pläne.

Am Morgen nach dem Abschiedsmahle stand die Sonne schon hoch über dem leuchtenden Gipfel des Elbrus, als Brak-ok zum Marsche gerüstet das Gehöfte seines Schwiegervaters verließ, um den gefährlichen Steig auf den Gletscher anzutreten, wie seine Freunde wenigstens glaubten. Usban-ok und die übrigen Männer der Juneh reichten dem Reisefertigen die Hand und wünschten ihm Glück zur Fahrt. Auch traten die Frauen und Mädchen heran, Brak-ok Lebewohl zu sagen.

„Wo sind denn Marjub und Mara?“ fragte er.

„Ja, wo sind die beiden Kinder? Ich sehe sie in letzter Zeit selten in der Juneh,“ sagte Usban-ok.

„Sie schweifen in den Bergen,“ antwortete die alte Nana. „Auch heute ließen sie sich ein tüchtiges Stück Fleisch und Brot geben und liefen fort in aller Frühe.“

„Sie sollen mir nicht mehr müßig in den Bergen umherstreifen,“ sagte Usban-ok. „Es ist hohe Zeit, daß du Mara an den Webstuhl setzest und sie so schöne Gewebe lehrest, wie ihre Mutter verfertigen konnte. Für Marjub aber werde ich selbst Arbeit schaffen.“

Brak-ok schritt jetzt aus der Umzäunung der Juneh. Die Männer begleiteten ihn bis an den Waldsaum und kehrten dann zurück, froh, daß das Los, den Elbrus zu besteigen,

nicht sie getroffen hatte. Brak-ok ging rüstig seines Weges; als aber das nächste Bergjoch ihn den Augen seiner Genossen entzogen hatte, setzte er sich unter eine Wettertanne und lachte höhnisch vor sich hin: „Ihr Toren! Meint ihr, ich wolle mir in den Eisschlünden des Elbrus den Hals brechen? Ich muß mir nun hier für einige Tage ein Versteck suchen, von dem aus ich die Juneh und namentlich die beiden Kinder beobachten kann, und es soll mich doch wundern, wenn ich nicht bald die hundert Silberrubel in meinem Beutel habe!“

Während Brak-ok nach kurzer Rast einen nahen Felsgipfel erkletterte, von dem er, hinter Strauchwerk verborgen, das Tal der Juneh und alle Wege, welche zu ihr führten, bequem überschauen konnte, weilten Mara und Marjub bei dem jungen Polen in der Hütte des Ziegenhirten. Perecinski hatte die zwei Wochen seit dem Opferfeste und dem ersten Unterrichte über das bessere Leben der Kinder Gottes wohl benutzt. Die Kinder wußten jetzt, daß es nur einen Gott gebe, aber in drei Personen; daß die große Tha-Nan keine Göttin sei, sondern ein Geschöpf Gottes, die reinste und heiligste Jungfrau, welche zur Mutter Gottes auserwählt wurde; daß sie den Sohn Gottes im Stalle zu Bethlehem gebar und als ein kleines, schwaches Kindlein in die Krippe legte; daß Jesus Christus für uns am Kreuze starb und uns durch sein kostbares Blut von allen Sünden erlöste.

Mara hatte heiße Tränen geweint, als der junge Pole von den furchtbaren Todesschmerzen und der noch viel größern Liebe des Heilandes erzählte. Marjub aber wollte auf die bösen Juden zornig werden, welche den Herrn so grausam peinigten und verhöhnten. Allein Perecinski belehrte den Knaben, daß

der Heiland das alles um unserer Sünden willen ertrug, und daß also wir die eigentliche Ursache der Schmerzen und der Schmach Jesu Christi seien.

Da machte Marjub große Augen und sagte: „Wenn ich also stolz gewesen bin und ungehorsam und träge, und wenn ich zornig und rachsüchtig war — hat dann meine Bosheit den lieben Heiland verwundet und gekränkt?"

„Ja, Marjub, er hat das alles am Kreuze gewußt; denn er ist ja wahrer und allwissender Gott. Und es hat ihm leid getan, daß Mara und Marjub und ich sündigen werden, und er hat die Sünde auf sich genommen und dafür gelitten."

„So will ich nie mehr eine Sünde begehen!" rief Marjub.

„Ich auch nicht," beteuerte Mara.

„Das ist ein guter Vorsatz," sagte Perecinski, „vorausgesetzt, daß er demütig ist, d. h. daß ihr nicht auf eure eigene Kraft vertrauet, sondern auf die Hilfe Jesu Christi. Ihr müßt deshalb den lieben Gott alle Tage darum bitten und die liebe Mutter Gottes anflehen, daß sie ihr Gebet mit dem eurigen vereine."

„Das wollen wir tun," sagte Mara, „und wir, Marjub und ich, haben ja auch alle Tage unsere Hände zur Mutter Gottes erhoben, selbst als wir sie noch nicht kannten, wie du sie uns kennen lehrtest. Nun sage uns aber endlich auch, wie wir Kinder Gottes werden und die Sünden aus unserem Herzen tilgen können."

„Was tust du, Mara, wenn dein Kleid befleckt ist?" fragte Perecinski.

„Ei, ich wasche es — aber ich kann doch mein Herz nicht waschen!"

„Man kann auch das Herz und die Seele waschen. Der göttliche Heiland hat ein Bad für die Seele eingesetzt, in welchem sie von aller Sünde rein und zu einem Kinde Gottes neu geboren wird."

„Zeige uns dieses Bad! Wasche uns in diesem Bade!" riefen die Kinder. „Aber es wird wahrscheinlich weit, weit von unsern Bergen zu finden sein," setzte Marjub traurig hinzu.

„Nein, hier in diesem Bache kann ich jede Makel von eurer Seele waschen. Ihr glaubt an Jesus Christus. Wenn ich euch von diesem Wasser auf eure Stirne gieße und dazu die Worte spreche: ‚Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes', so erhält das Wasser die geheimnisvolle Kraft des Blutes Jesu Christi und reinigt eure Seele von jeder Sünde und verleiht ihr das übernatürliche Leben der Kinder Gottes."

Der Pole erzählte darauf von der Einsetzung der heiligen Taufe und erklärte ihre Wirkungen den aufmerksam lauschenden Kindern noch eingehender. Endlich rief Marjub: „Wenn das Mittel, uns zu Kindern Gottes zu machen, so nahe und so leicht ist, was zauderst du noch länger? Siehe, hier fließt der Bergbach! Geschwind, taufe Mara und mich!"

Perecinski lächelte. „Wohl, Kinder," sagte er. „Ich habe es mir schon lange in meinem Herzen überlegt, und es ist auch mein einziger Wunsch, euch zu Kindern Gottes zu machen. Allein werdet ihr hier in diesen Bergen die Verpflichtungen halten, welche die heilige Taufe euch auferlegt? Ihr müßt dem Satan und allen seinen Werken widersagen. Man wird

euch hier zwingen, an den abergläubischen Opfern und Ceremonien teilzunehmen, obschon sie in den Augen Gottes ein Greuel sind. Man läßt dich nicht einmal gegen den Feind kämpfen, Marjub, wonach du so sehr verlangst, wenn du nicht vorher mit den andern Männern opferst und allerlei abergläubische Amulette um deinen Hals hängst. Der Vater wird dich zur Blutrache verpflichten, und doch hat der Herr geboten: ‚Liebet eure Feinde!' Ich darf euch hier nicht taufen und der Gefahr aussetzen, daß ihr nachher durch euer Leben den Glauben wieder verleugnet."

Tränen hatten sich während dieser Worte in die Augen der Kinder geschlichen. „So willst du uns nicht zu Kindern Gottes machen?" klagte Marjub.

Mara aber sagte nach einer Weile: „Du hast uns neulich von Abraham erzählt, der von Gott aus seiner Heimat in ein fernes Land gerufen wurde. Vielleicht will Gott auch Marjub und mich in ein fremdes Land rufen. Dürftest du uns taufen, wenn wir mit dir fortzögen in das ferne Land, wo deine Mutter wohnt?"

Perecinskis Herz schlug laut vor Freude bei diesen Worten des Mädchens. „Mara," sagte er, „das hat dir dein heiliger Engel auf einen Wink der Mutter Gottes eingegeben. ‚Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert,' verkündete Jesus Christus. Wer aber um seinetwillen Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester oder Haus und Heim verläßt, dem verspricht er das ewige Leben. Ja, Mara, an dem Tage, da ihr bereit seid, mit mir zu fliehen, werde ich euch taufen und zu Kindern Gottes machen. Was sagt mein Marjub zu den Worten seiner Schwester?"

Marjub schaute traurig vor sich nieder. „Müssen wir denn unsern Vater verlassen?" sagte er. „Wäre es nicht besser, du verkündetest dem Vater und den andern Leuten unserer Juneh die schöne Lehre Jesu Christi? Doch nein, sie würden dich vielleicht töten — ich selbst will ihnen erst alles erzählen, was du Mara und mich gelehrt hast, und dann magst du kommen und uns alle taufen."

Perecinski schwieg eine Weile; dann erwiderte er: „Das wäre wohl schön. Aber glaubst du, daß dein Vater und die Männer der Juneh, welche den Namen Christ nie aussprechen, ohne ein Pfui hinzuzusetzen, auf dein Wort hin plötzlich dem alten Aberglauben entsagen? Ich denke, Mara hat recht. Wir wollen zusammen entfliehen."

„Laß es mich wenigstens bei Malek und meinem Vater versuchen," bat der Knabe. „Brak-ok und die andern werden mir freilich nicht glauben; wohl aber mein Bruder und mein Vater. Wenn sie nicht wollen, so verspreche ich, mit dir und Mara zu fliehen."

Der Pole konnte den edeln Beweggrund, welcher den Knaben antrieb, nicht verkennen, und obschon er sich sagte, daß dessen Plan nur wenig Aussicht habe, ja daß derselbe nicht allein seine eigene Sicherheit bedrohe, sondern auch den Fluchtplan von vornherein erschweren, wenn nicht vereiteln müsse, wollte er dennoch den so wohlgemeinten Versuch dem Knaben nicht verwehren. Was ihn selbst betraf, so brachte er großmütig das Opfer seines Lebens. Den Kindern aber konnte es Usban-ok unmöglich machen, ihn wieder aufzusuchen oder gar mit ihm zu fliehen. Er überlegte also, ob es nicht besser sei, denselben sofort die heilige Taufe zu spenden, ent-

schloß sich jedoch, es dennoch nicht zu tun. Statt dessen unterrichtete er sie, wie sie sich in Todesgefahr gegenseitig die heilige Taufe erteilen könnten, erklärte noch vieles von der Lehre Jesu Christi, lehrte sie Reue und Leid über die Sünden erwecken, betete mit ihnen und entließ sie erst, als die Abenddämmerung schon in die wilde Felsschlucht eindrang. Es war ihm so eigentümlich ums Herz; er konnte sich kaum von den Kindern trennen, machte ihnen noch einmal das heilige Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust und rief ihnen nach: „Betet recht andächtig zu Maria!"

„Ja," sagte Mara, „wir sind ja ihre Kinder."

10. Prüfungen.

Mara und Marjub gingen schweigend miteinander der Juneh zu. Sie dachten über alle die erhebenden Wahrheiten nach, welche sie an dem Tage, der soeben über den Bergen verglühte, gehört hatten. Endlich sagte Mara:

„Ich wollte, ich wäre schon ein Kind Gottes! Ich fürchte, der Vater wird es nie erlauben und wird uns nicht mehr zu dem guten Fremdlinge gehen lassen."

„Dann mache ich dich zu einem Kinde Gottes, und du machst mich zu einem Kinde Gottes," antwortete Marjub. „Der gute Pole hat uns ja gelehrt, wie wir einander taufen können. Aber ich glaube noch immer, wir werden den Vater und Malek bereden, daß auch sie Kinder Gottes werden. Nur Mut, Mara, und zu einer Sünde soll uns niemand zwingen."

„Nein, Marjub; denn das würde den lieben Herrn betrüben, der unsertwegen gekreuzigt wurde. Aber wenn nun der Vater nicht erlauben will, daß wir Kinder Gottes werden, begehen wir dann keine Sünde, wenn wir ihm nicht gehorchen?"

„Gewiß nicht. Er darf uns nicht befehlen, was Sünde wäre, und der Pole hat uns gesagt, daß wir Gott mehr gehorchen müssen als den Menschen."

Als die Kinder dieses Gespräch führten, gingen sie gerade an dem Felsen vorüber, auf welchem Brak-ok den ganzen Tag auf der Lauer gelegen hatte. Schon von weitem hatte er sie kommen sehen, und keine Silbe war ihm entgangen. Rasch entschlossen, versuchte er, von den Kindern durch eine Überrumpelung den Aufenthalt des Polen zu erfahren, und Marjub hatte seine Antwort kaum gegeben, da rauschte es in dem Busche, der die Felskante krönte, und wie vom Himmel gefallen stand der Abchase vor den Kindern. Mara stieß vor Schrecken einen Schrei aus, und auch Marjub war heftig erschrocken; doch faßte er sich rasch und sagte: „Sieh da, Brak-ok! Ich dachte, du seiest auf dem Elbrus."

„Bevor ich dorthin gehe, habe ich ein Wörtchen mit dem Polen zu reden, von dem ihr eben kommt. Geschwind sagt mir also, wo ich ihn treffe."

Marjub ahnte sofort, daß der Mann nichts Gutes beabsichtige. Er entgegnete deshalb ruhig: „Wir werden es dir nicht sagen, Brak-ok."

„Ihr wißt es also," rief der Abchase mit funkelnden Augen. „Und ihr müßt es mir sagen! Macht nicht lange Federlesens, sonst" — er faßte den Knaben hart am Arme.

„Auch wenn du mich schlägst, sage ich es nicht, nein, dann erst recht nicht," entgegnete Marjub.

„Du wenigstens wirst es sagen, kleine Mara; ich bringe dir einen schönen Schleier aus Silberfäden und einen goldenen Stirnreif; schau, ich muß wissen, wo der Pole ist. Es hat mir heute nacht geträumt, daß mir der Pole den Weg auf den Elbrus zeigen werde."

„Traue ihm nicht, Mara!" rief Marjub. „Er will den guten Polen ums Leben bringen."

„Sei ruhig, Bruder, ich sage es ihm nicht."

„Was, ihr wollt nicht? Wartet, ich will euch trotzen!" Mit diesen Worten riß der Abchase seinen Säbel aus der Scheide und schwang ihn blitzend über dem Haupte des Mädchens.

„Marjub, er tötet mich!" schrie Mara. „Ach, wenn ich doch getauft wäre!"

„Er wird dich nicht töten," sagte der Knabe und klammerte sich fest an den Arm Brak-oks, so daß der Mann die Waffe nicht gebrauchen konnte. „Laufe, Mara, und sage es dem Vater, wenn er mich tötet."

Knirschend vor Wut suchte sich der Abchase von dem Knaben freizumachen. Aber so heftig er ihn mit der Linken auch zauste und schlug, er konnte sich des Knaben nicht entledigen. Mara lief inzwischen der nahen Juneh zu, laut um Hilfe rufend. Brak-ok sah, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele gelange; er rief deshalb dem Mädchen zu, stehen zu bleiben, und sagte zu dem Knaben: „Laß mich los; ich verspreche dir beim Barte meines Vaters, daß ich euch kein Leid zufüge."

Marjub ließ sofort den Arm los und trat einen Schritt zurück. „Trotziger Bube," sagte Brak-ok zu ihm mit finsterem Blicke. „Meinst du, ich werde jetzt nicht selbst ausfindig machen, wohin sich der Pole verkrochen hat, nachdem ich einmal weiß, daß er da drüben irgendwo in der Felsschlucht hauft? Geht nun zur Juneh und sagt eurem Vater, daß ihr es gewagt habt, den Polen beim Opferfeste der gerechten

Strafe zu entziehen. Glück auf zu den Schlägen, die euer harren!"

Mit diesen Worten ließ Brak-ok die Kinder stehen, warf ihnen noch einen bösen Blick zu und ging den Pfad, auf welchem sie eben gekommen waren, nach der Felsschlucht. Sprachlos schaute Marjub, weinend Mara, welche inzwischen wieder herangekommen war, dem finstern Manne nach.

„Wenn wir den guten Polen nur warnen könnten!" sagte Marjub. „Brak-ok führt nichts Gutes im Schilde. Aber er wird die Hütte heute abend nicht mehr finden; denn es muß jetzt in der Schlucht schon dunkel sein. Weine nicht, Mara!"

Das Schwesterchen wischte sich die Tränen aus den Augen und antwortete: „Möge ihn die Mutter Gottes vor dem bösen Manne schützen! Aber Marjub, ich wollte, wir wären mit ihm geflohen. Der Vater wird uns einsperren und schlagen. Wäre es nicht besser, wir entflöhen jetzt?"

„Allein? Wohin? Nein, Mara, wir wollen mutig nach Hause gehen und dem Vater alles sagen. Wenn er dann kein Christ wird, so wollen wir bei der ersten Gelegenheit fliehen. Was wir inzwischen etwa noch zu leiden haben, müssen wir mutig ertragen und dabei an den lieben Heiland denken, der auch für uns gelitten hat."

„Ja, Marjub, und an die guten Kinder, von welchen uns der Pole erzählt hat, und welche sich für den Heiland haben martern und töten lassen."

„So sei es!" sagte der Knabe. Dann gingen die Geschwister Hand in Hand entschlossen der Juneh zu.

Usban-ok hatte den Tag über oft nach den Kindern gefragt und Nana und den alten Murkos gescholten, daß sie

so schlechte Aufsicht über dieselben führten. Als ihm der letztere beim Einbruch der Dunkelheit die Heimkehr der Kinder meldete, beschied er sie sofort in seine Hütte. „Wo treibt ihr euch den ganzen Tag müßig umher?" redete er die Geschwister ärgerlich an.

„Wir sind bei dem Polen gewesen, den Brak-ok und die andern beim Opferfeste töten wollten," entgegnete Marjub.

„Bei dem Polen!" rief Usban-ok und machte große Augen. „Lebt der noch und treibt sich hier herum? — als Spion wahrscheinlich."

„Ja, Vater, er lebt noch. Mara und ich haben ihn damals vom Baume befreit, als Brak-ok und die trunkenen Männer ihn töten wollten. Du und Marjom haben es nicht gewollt. Und wir haben ihm täglich Brot und Käse und ein wenig dürres Hammelfleisch gebracht. Ich hätte es dir schon früher sagen sollen, Vater; aber ich fürchtete, die Männer unserer Juneh möchten ihm ein Leid antun. Wenn ich darin nicht recht gehandelt habe, so strafe mich, Vater; Mara ist unschuldig, sie hat nur mir gefolgt."

Die offenen Worte des Knaben verfehlten eines günstigen Eindruckes auf Usban-ok nicht. Die mutige Tat seines Sohnes gefiel ihm; andererseits freilich ärgerte es ihn, daß er und alle Männer der Juneh von den Kindern hinters Licht geführt worden waren. Er sagte also: „Allerdings hast du Strafe verdient; doch soll dir verziehen sein, wofern du mir versprichst, nie mehr zu dem Polen zu gehen, der unsere Opfer verachtet. Was will er überhaupt hier? uns durch euch ausspionieren und dem Feinde verraten?"

„Du tust ihm unrecht, Vater. Er ist ein edler Mann und hat uns große Wohltaten erwiesen. Er zeigt Mara und mir den rechten Weg in den Himmel und will auch dir diesen Weg zeigen. Höre nur, was er uns lehrte.“ Der Knabe erzählte mit schlichten Worten den Hauptinhalt der christlichen Lehre. Usban-ok hörte mit gewaltsam zurückgehaltenem Zorne zu. Endlich fragte er: „Und was sind denn unsere Opfer, die wir der großen Tha-Nan darbringen?“

„Aberglaube und Teufelsdienst,“ sagte der Knabe.

„Und was sind wir, was waren unsere Väter?“

„Irrende.“

„Und was wirst du sein, wenn dich der Pole mit seinem Zauberwasser gewaschen hat?“

„Ein Christ.“

Jetzt konnte sich Usban-ok nicht länger halten. „Pfui über euch!“ brach er los, „Schmach über euern Verführer! Er soll mir's blutig büßen, daß er euch dem Glauben eurer Väter zu entfremden suchte. Hat er euch am Ende schon zu Christen gewaschen?“

„Nein, wir sind es noch nicht, aber wir wollen es werden.“

„Lieber will ich euch tot zu meinen Füßen sehen! Murkos, nimm diese Verräter an unserem Glauben, binde sie drüben im Stalle an zwei Pfosten fest, peitsche sie jeden Morgen und Abend, bis ihnen die Lust vergeht, Christen zu werden, und stehe mir mit deinem Kopf dafür, daß sie nicht entwischen. Morgen werden wir den Polen einfangen, und sie selbst müssen uns zeigen, wo er sich verborgen hält.“

11. Die Russen kommen.

Usban-oks Plan, am künftigen Morgen Jagd auf den jungen Polen zu machen, der seinen Zorn so sehr gereizt hatte, wurde unerwartet durchkreuzt.

Mitten in der Nacht kam ein Eilbote des Naib, des Fürsten, den wir zu Anfang unserer Erzählung kennen lernten, mit der Nachricht, die Russen hätten von Norden her einen starken Vorstoß gemacht, und mit der Bitte um schleunigen Zuzug. Usban-ok ließ sofort seine Leute wecken und die Pferde satteln. Ein großes Feuer mitten im Hofe der Juneh beleuchtete das geschäftige Treiben der Männer, welche Vorräte und Kriegsbedarf auf Saumtiere packten, die Schärfe der Säbel prüften, die Gewehre luden, an Sattelgurt und Zäumen rückten und schürzten, alles in Hast und Eile.

„Die Russen sollen schon vor den Grabfelsen in der Ibischlucht stehen,“ erzählte der Bote.

„Und wenn sie die drei gewaltigen Felsen erreichen, unter denen der Scheich Zam-ok begraben liegt, soll unsere Heimat verloren sein,“ sagte Malek zum alten Murkos.

„Ja, das ist eine alte Weissagung, die ich als kleines Kind schon hörte,“ entgegnete Murkos. „Deshalb nur rasch fort und scharf geritten! Wo weilt denn Usban-ok noch?“

„Er ging eben zu den Kindern, die im Stalle festgebunden sind. Er hat sie gestern abend tüchtig peitschen lassen; aber es hat nicht so viel gefruchtet. Daß Marjub einen harten Kopf hat, wußte ich wohl; aber daß auch Mara sich eher blutig schlagen ließ als nachzugeben, hielt ich nicht für möglich. Der Pole hat die Kinder verzaubert und soll mir dafür büßen, wo ich ihn treffe."

Usban-ok war wirklich in den Stall getreten, wo die beiden Kinder mit Stricken gebunden auf der harten Streu lagen. Alle Glieder schmerzten sie von der grausamen Züchtigung. Als sie jetzt den Vater vor sich treten sahen, fürchteten sie neue Strafe und hoben flehentlich die Hände zu ihm empor.

„Seid ihr jetzt zur Vernunft gekommen?" redete der Vater die Kinder an. „Nicht? — Nun, um so schlimmer für euch — ich werde euern Trotzkopf schon zu brechen wissen. Ich muß sofort mit allen Männern der Juneh den Russen entgegen. Marjub, du hast gezeigt, daß du trotz deiner Jugend Mut und Klugheit hast. Ich würde dich mitreiten lassen, wenn du mir gehorchtest."

„O Vater, ich will ja in allem, was recht ist, gehorchen. Laß mich mit gegen die Russen ziehen!" flehte der Knabe mit leuchtendem Blick.

„Du willst also dem Glauben deiner Väter treu bleiben und auf den christlichen Unsinn verzichten?"

Das war die schwerste Versuchung für Marjub. Wie hatte er sich darauf gefreut, mit Flinte und Säbel bewehrt, mit dem Vater dem Feinde entgegenzuziehen! Er schwieg einen Augenblick, und Mara fürchtete schon, der Bruder werde in dem Kampfe erliegen. Da sagte Marjub mit bewegter Stimme: „Ich darf nicht, Vater!"

Usban-ok stieß eine Verwünschung aus und versetzte dem Knaben mit der Reitpeitsche einen Hieb. Dann rief er die alte Nana herbei und sagte: „Die beiden bleiben gebunden bei Wasser und Brot hier, bis ich wiederkomme. Der Pole hat sie behext; ich will ihn aber am Schweife meines Pferdes herbeischleifen, wenn ich seiner habhaft werde, daß er sie entzaubere."

Wenige Minuten nachher hörten die Kinder, wie die Reiterschar lärmend und mit den langen Peitschen knallend die Juneh verließ. Der Morgen dämmerte über der Schneekuppe des Elbrus, während in den Schluchten noch tiefe Nacht lag. Als die Reiter das nächste Bergjoch erreichten, richtete sich ein Mann auf, der offenbar im Schutze einer alten Wettertanne geruht hatte, und trat an Usban-ok heran, der an der Spitze der Schar ritt.

„Brak-ok!" rief dieser erstaunt und hielt sein Pferd. „Ich glaubte dich weit von hier auf dem Wege zum Berge."

„Ich war auf dem Wege. Als ich aber gestern unter der Eiche im Haseltale rastete, fiel ich in einen Schlaf, und in demselben erschien mir der Alte vom Elbrus, und er schüttelte seinen weißen Kopf, daß der lange Bart hin und her wallte wie die Mähne deines Schimmels, und sagte mir, bevor ich zu ihm hinaufsteige, müsse ich den jungen Polen erschlagen, der die Kinder Usban-oks behexe. Nur mit seinem Kopfe dürfe ich zu ihm auf den Elbrus kommen. Helft mir also den Zauberer einfangen, der sich irgendwo da drunten in der Felsschlucht verkrochen hat."

Usban-ok und seine Leute glaubten natürlich den Lügen Brak-oks; denn die Abchasen sind sehr abergläubisch und halten große Stücke auf Träume. Sie waren auch sofort bereit,

eine förmliche Treibjagd auf den Polen zu unternehmen. Schon erteilte Usban-ok die nötigen Befehle, als ein zweiter Bote auf schweißbedecktem Pferde die Höhe des Passes erreichte und zur Eile trieb. „Sputet Euch, edler Usban-ok!“ rief er. „Die Russen stehen keine Stunde vor den Grabfelsen des Scheich Zam-ok, und wenn der tapfere Naib nicht bald Hilfe erhält, kann er ihnen nicht länger Widerstand leisten. Wenn es uns nur gelingt, dem Feinde zwei Tage den Paß zu verlegen, so werden wir Hilfe erhalten. Schon ist uns angezeigt, daß die Truppen des Padischah gelandet sind, und es befinden sich Polen dabei mit Kanonen. Binnen zwei Tagen hofft man diese an Ort und Stelle zu bringen.“

„Also voran!“ befahl Usban-ok. „Der Pole wird dir nicht entrinnen, Brak-ok; der Hunger muß ihn bald aus seinem Verstecke treiben. Passe ihm auf und bringe seinen Kopf dem Alten auf dem Elbrus.“

Der Berg glühte jetzt in den ersten Morgenstrahlen. Die Abchasen nahmen das als ein günstiges Vorzeichen und sprengten talwärts. Brak-ok kletterte wieder in die Schlucht hinab, welche er schon in der Dämmerung des letzten Abends durchstreift hatte, und begann, sobald das Tageslicht es gestattete, eine genaue Untersuchung. Auf dem rechten Ufer des Baches aufwärts steigend, fand er nichts. Perecinski aber hatte den Mann erblickt und in demselben sofort Usban-oks Schwiegersohn erkannt, welcher beim Opferfeste so blutgierig den Säbel gegen ihn gezückt hatte. Daß ihn der Abchase in feindlicher Absicht suche, war dem Polen sofort klar; daß es infolge der Aufforderung geschehe, welche die Kinder an ihren Vater gerichtet hätten, dachte er sich. „Wenn er drüben nichts findet,

wird er auf dem Rückwege an diesem Ufer forschen und die Hütte entdecken,“ schloß der Jüngling.

In aller Eile entfernte er jede Spur, welche seine Anwesenheit hätte verraten können, und stieg dann vorsichtig in den dichten Wipfel der Tanne, welche ihre Äste über die Hütte ausbreitete. Kaum hatte er eine gedeckte Stellung gefunden, von welcher aus er bequem den Eingang beobachten konnte, so hörte er auch schon den Abchasen durch die Büsche sich nahen. Gleich darauf sah er ihn vor der Hütte; der Mann konnte einen Laut der Überraschung nicht unterdrücken. Dann schüttete er vorsichtig frisches Pulver auf die Zündpfanne seiner Flinte, rückte den Krummsäbel zurecht und schlich sich an die Hütte hin. Der Pole dankte seinem Schutzengel, daß er den Feind zuerst erblickt hatte. Brak-ok wagte sich jetzt zögernd und schußbereit in das Innere; als er dasselbe leer fand, kehrte er nach einiger Zeit zurück und legte sich dem Eingange gegenüber, durch einen Busch gedeckt, in den Hinterhalt. Offenbar war er überzeugt, das Versteck des Polen gefunden zu haben, und harrte auf dessen Rückkehr.

Der Pole hatte das alles beobachtet. Was sollte aus ihm werden, wenn der Feind auf seinem Posten ausharrte, und wenn Hunger und Durst ihn zwangen, sein unsicheres Versteck zu verlassen? Wäre er doch gleich geflohen! Langsam verstrich Stunde auf Stunde. Die heiße Augustsonne stieg höher; jetzt stand sie scheitelrecht über der Tanne in der Felsschlucht, und ebenso langsam ging sie ihre Bahn dem Meere zu, und noch immer saß der Abchase schußbereit vor der Hütte. Ermattet und vom Durste gefoltert, klammerte sich der Pole an den Stamm. Die Kinder waren heute zum erstenmal nicht ge-

kommen. „Was ist geschehen," fragte er sich, „und wie lange werde ich es hier noch aushalten können?" Die Sonne ging unter; die Dämmerung kam die Schlucht herauf, und solange sein Blick das wachsende Dunkel zu durchdringen vermochte, gewahrte er auch den Abchasen, der ruhig auf seinem Posten aushielt. —

Usban-ok und seine Schar waren inzwischen scharf geritten und hatten gegen Abend die Grabfelsen in der Ibischlucht erreicht. Viele Lagerfeuer der Bergbewohner, die auf den Ruf des Fürsten Naib von allen Seiten des Gebirges herbeigeeilt waren, um dem Feinde den wichtigen Paß zu verlegen, glühten rings um die drei gewaltigen Felsblöcke. Die Gefahr war groß; denn die Russen waren den Abchasen an Zahl mehr als zehnfach überlegen. Zudem hatten die Bergbewohner beinahe alles Pulver verschossen. Was Usban-ok brachte, wurde sofort verteilt; es mochte für einen weitern Tag noch reichen; wenn bis dahin keine Hilfe kam, so war das Los der Bergbewohner entschieden.

Am selben Abend beteten Marjub und Mara, welche noch immer in dem Stalle der Juneh gebunden lagen, inbrünstig zur Mutter Gottes um Hilfe und Rettung. „Siehe, Mutter im Himmel, wie es deinen Kindern ergeht!" flehte Mara. „Der alte Murkos hat uns soeben geschlagen, der gute Pole wird von dem bösen Brak-ok verfolgt, Vater und Bruder sind in den Krieg gezogen; wenn sie wiederkommen, werden sie uns als Bettelkinder aus der Juneh fortjagen; wenn sie aber nicht wiederkommen, wenn die Russen siegen: wie wird es dann uns ergehen? O liebe Mutter, gedenke, daß du unsere Mutter bist!"

12. Die Entscheidung.

Drei Tage waren seit den eben erzählten Ereignissen vergangen.

Der alte Murkos kauerte in der Stunde der Abenddämmerung vor der Umzäunung der Juneh Usban-oks und plauderte, seine Pfeife schmauchend, mit dem Knechte, der mit ihm zur Bewachung der Juneh zurückgeblieben war.

„Mich wundert," sagte er, „daß noch kein Bote uns Nachricht über den Ausgang des Kampfes brachte. Seit heute morgen hörte ich keinen Kanonenschuß, während sie gestern den ganzen Tag über die Bergjoche in unser einsames Tal hineindröhnten."

„Die Russen werden geflohen sein, und die Unsrigen verfolgen sie," meinte der Knecht. „Ich wollte, ich wäre dabei; aber das Reiten wird mir schwer, seitdem mir einer dieser Mordgesellen eine Kugel durch den Schenkel jagte — wäre sie ihm dreimal durch seinen Schädel gefahren!"

„Es will mir doch nicht gefallen, daß kein Bote kam," sagte der alte Murkos kopfschüttelnd. Dann rauchte er schweigend seine Pfeife und schaute nach dem Bergjoche, über welches der Weg zur nächsten Juneh führte. Da auf einmal verbreitete sich ein seltsamer Widerschein über die Felshänge des Nachbartales, immer heller und röter. „Was ist das?"

riefen beide Männer und traten vor die Umzäunung des Gehöftes hinaus.

„Von der Sonne kann diese Helle nicht kommen," sagte Murkos. „Selbst der Gipfel des Elbrus ist ja schon dunkel."

„Ich glaube gar, die Juneh des alten Marjom brennt!" entgegnete sein Gefährte. „Ist es ein Unfall oder der Feind?"

Noch standen die beiden Männer ratlos vor dem Tore der Juneh und schauten nach den Berghängen des Nachbartales, die immer heller im roten Flammenscheine sichtbar wurden, als ein Reiter mit verhängtem Zügel heransprengte. „Es ist Malek!" rief Murkos. „Aber, du lieber Himmel, sieh doch, wie er im Sattel schwankt und sich an der Mähne des Rosses festklammert!"

Es war Malek, der sich wirklich nur mit Mühe im Sattel hielt und dem alten Manne, als er mit dem Aufgebote der letzten Willenskraft die Juneh erreichte, in die Arme fiel. „Du bist verwundet!" rief dieser. „Was hat es gegeben?"

„Alles verloren," stammelte Malek. „Verrat! Flieht!"

Der alte Mann lehnte den Verwundeten an die Umzäunung der Juneh, sprang zum nahen Quellbache, schöpfte Wasser, ließ ihn trinken und wusch ihm die Schläfe. Dann sagte er: „Verrat — die Polen haben euch verraten!"

Der Jüngling, der sich ein wenig erholte, schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht die Polen. Sie haben tapfer gekämpft; auch unser junger Pole. Nein, Hadschi, der treulose Hund, der Freund und Feind verkauft, zeigte den Russen einen Felssteig und führte sie uns in den Rücken. Da half kein Kämpfen mehr. Die Unsern sind fast alle tot. Auch der Vater ist neben mir gefallen. Nur wenige konnten wir uns durch-

„Es ist Malek", rief Murkos.

schlagen und irren jetzt im Gebirge. Ach, wie wird mir schwarz vor den Augen — Murkos, es geht mit mir zu Ende. Lege mich hier an das Ufer des Baches und laß mich sterben. Rette die Leute der Juneh und die Schätze des Vaters. Marjoms Hütten brennen schon — rasch — rette — fliehe — sie kommen."

Der alte Mann, welcher sah, daß dem Sterbenden doch nicht zu helfen sei, fügte sich jammernd in dessen Wünsche. Er winkte seinem Gefährten, und sie trugen ihn zusammen unter ein schützendes Gebüsch am Bachrande, wo dem tödlich verwundeten Jüngling bald das Bewußtsein schwand.

„Sein Geist zieht zu den Heldengeistern unseres Volkes," sagte Murkos, und eine Träne rollte ihm in den grauen Bart. „Jetzt müssen wir sehen, wie wir mit den Frauen dem Feinde entrinnen."

Laut jammernd eilten nun die beiden Männer in die Juneh hinein. Die Weiber, welche mit dem Einbruche der Dunkelheit sich in einer der Hütten zum Spinnen der Schafwolle versammelt hatten, kreischten laut auf bei der Nachricht vom Tode ihres Herrn und vom Nahen der Feinde. Einige Minuten hallte die Juneh wider von Weheruf und Klagen; dann folgten die Weiber der Weisung des alten Murkos; in aller Eile wurden Kleider und Kostbarkeiten in Bündel gebunden, Gold, edles Gestein, schöne Waffen zusammengerafft, und noch war seit der Ankunft des sterbenden Malek keine halbe Stunde verflossen, als die Fliehenden unter Führung des alten Dieners die Juneh verließen und im Schutze der Nacht höhere und unzugänglichere Teile des Gebirges zu erreichen trachteten.

In der Eile und Verwirrung hatte niemand an die beiden Kinder gedacht, und keine Seele hatte den Stall betreten, in welchem sie noch immer gebunden lagen; denn in dem verlassenen Winkel war weder Kleid noch Kleinod zu suchen. Marjub und Mara hatten das Klagegeschrei wohl gehört. Der Knabe sagte: „Es wird schlimme Nachricht von unsern Kriegern gekommen sein"; aber die volle Bedeutung ahnten die Kinder nicht. Als es dann ringsum still geworden war, sprachen sie zusammen ein Gebet und schlummerten ein. Wie lange sie geschlafen hatten, wußten sie nicht; da auf einmal wurden sie durch lautes Geschrei geweckt. Es waren rauhe Männerstimmen, und sie redeten in einer Sprache, welche den Kindern unbekannt lautete.

„Mara," sagte der Knabe, nachdem er aufmerksam gelauscht, „ich glaube, es sind Russen!"

„O weh," entgegnete das Mädchen, „wie wird es uns ergehen!"

„Still, ducke dich in die Streu; ich höre Schritte."

Wirklich hatten die Kinder kaum Zeit, sich zu verbergen, da wurde die Türe des Stalles aufgestoßen, und zwei bärtige Kosaken leuchteten mit einer Fackel hinein.

„Alles leer!" sagte der eine zu seinem Kameraden. „Hier ist nichts zu holen; wir müssen hinüber in die Hütten, welche diese Hunde von Abchasen bewohnt haben, wenn wir auch etwas erbeuten wollen."

„Die Vögel sind ausgeflogen," entgegnete der andere mit einem Fluche. „Wir wollen ihnen wenigstens das Nest zusammenbrennen." Damit verließen die Kosaken den Stall.

Die Kinder hatten die Reden der beiden Männer nicht verstanden; aber eine schlimme Ahnung bemächtigte sich des Knaben.

„Mara," sagte er zu seinem Schwesterchen, „die Unsern scheinen geflohen oder getötet zu sein, und die Feinde haben sich der Juneh bemächtigt. Ich habe immer gehört, daß die Russen alle Gehöfte niederbrennen, welche sie erobern, die Herden aber wegtreiben. Ich fürchte, sie werden auch unsere Juneh anzünden. Schau, welche Helle durch die Ritzen der Türe dringt!"

„Wehe, wehe!" klagte das Mädchen. „Sie haben das Haus des Vaters angesteckt. Bald werden auch die andern Hütten brennen und dann der Stall, und wir werden in den Flammen umkommen."

Die Kinder hörten jetzt, wie die Feinde lärmend und schreiend abzogen, und schon drang auch das Knistern und Prasseln der Flammen deutlicher an ihr Ohr. „Wir wollen um Hilfe rufen," sagte Marjub. „Die Russen werden sich erbarmen und uns doch nicht lebendig verbrennen lassen."

„Ach, Marjub, wenn wir nur getauft wären! Hättest du doch eingewilligt, mit dem guten Polen und mit mir zu fliehen!" sagte das Mädchen.

„Ich habe es gut gemeint, Mara, und der liebe Gott wird uns nicht verlassen. Wir sind jetzt in Todesnot, und ich würde dich taufen, wie es uns der Pole gelehrt hat, wenn ich nur den Wasserkrug erreichen könnte, den Murkos hinter die Türe gestellt hat. Warte, ich will doch noch einmal versuchen, ob ich den Riemen nicht von der Hand bringe."

Mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte strengte sich der Knabe an, den zähen Lederriemen, der die Hände fesselte, zu zersprengen; das gelang ihm zwar nicht, aber er lockerte sich doch etwas, und indem Marjub mit den Zähnen nachhalf, glückte es ihm endlich, die eine Hand, freilich arg geschunden, durch die Schleife zu zerren. Jetzt hatte er seine Hände frei und versuchte den Strick zu lösen, der um seinen Leib geknotet und in einem Abstande von vier oder fünf Fuß um einen Pfosten des Stalles geschlungen war.

Das dauerte wieder einige Minuten, und während dieser Zeit machte das Feuer, von einem heftigen Winde angefacht, rasende Fortschritte. Das leichte Flechtwerk der Hütten loderte lichterloh zum Himmel; die Balken krachten und stürzten; Wolken glühender Funken wirbelten auf und fielen zündend auf die Strohdächer der Hütten, welche das Feuer bislang verschont hatte. Da zuckten hier und dort neue kleine Flämmchen auf, sie wuchsen zu langgestreckten Feuerzungen, schlugen zu einer Flamme zusammen und vereinten ihre Glut mit der Feuersäule der schon brennenden Gebäude zu einer Brandfackel, welche das einsame Bergtal taghell erleuchtete. Jetzt setzte der Wind um und trug die ganze Glut gegen den Stall, der an der äußersten Umzäunung der Juneh stand, und in dem die beiden Kinder gefangen waren.

Es war Marjub eben gelungen, den Strick zu lösen, der ihn an den Pfosten fesselte, als die ersten Funken auf das trockene Strohdach des Stalles niederfielen und sofort zündeten. Gleichzeitig drang, vom Winde getrieben, glühende Hitze und erstickender Qualm durch alle Ritzen der Vorderwand herein. Marjub sprang zur Schwester, um rasch auch ihre Fesseln zu

„Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

lösen; aber das Schwesterchen flehte: „Erst taufe mich, Bruder, und dann wollen wir fliehen, oder wenn du den Strick nicht lösen kannst, so fliehe allein."

Mara war schon vorher niedergekniet und betete, während Marjub rasch den Wasserkrug ergriff und zum Schwesterchen sagte: „Du glaubst also an Gott den Vater, der uns erschaffen, und an Jesus Christus, der uns erlöst, und an den Heiligen Geist, der uns zu Kindern Gottes macht?"

„Ich glaube."

Marjub erhob den Krug und goß von dem Wasser über die Stirne des Mädchens, während er langsam und deutlich die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."

„Jetzt will ich gerne sterben, jetzt bin ich ein Kind Gottes. Fliehe jetzt, Marjub, du kannst den Strick doch nicht mehr lösen; sieh, das Dach brennt schon."

„Zuerst taufe auch du mich, und dann wollen wir das Weitere sehen. Hier fasse den Henkel des Kruges. Ich glaube an den lieben Gott und an alles, was er geoffenbart hat. Jetzt gieße das Wasser über meinen Kopf und sprich dazu die Worte der heiligen Taufe." Mit diesen Worten legte der Knabe sein Haupt zu Füßen der Schwester, damit es ihr um so leichter sei, mit den noch gebundenen Händen den Krug über seine Stirne zu leeren. Mara sprach ganz richtig die Taufworte, während das Wasser des Heiles über die Stirne des Bruders floß.

Beide waren jetzt Kinder Gottes, und ihre Freude war so groß, daß sie für einen Augenblick die Todesgefahr vergaßen, welche mit jeder Minute dringender wurde. Das Dach

über ihnen hatte Feuer gefangen, und der Stall füllte sich immer mehr mit Glut und Qualm. Marjub versuchte zitternd vor Aufregung, den Strick der Schwester zu lösen, während diese ihn bat, zu fliehen. Ob nun der Knoten besonders schwierig geschlungen war, oder ob die Todesangst den Knaben verwirrte, es wollte ihm nicht gelingen. Er brach in Tränen aus und rief mit lauter Stimme Gott und die Mutter Gottes und die heiligen Engel um Hilfe an in dieser äußersten Not. Schon fühlte er die betäubende Wirkung des Rauches, dem Mara bereits zu erliegen schien, da stieß er noch einmal einen Hilferuf aus, und es war ihm, als hörte er in der Ferne eine Antwort, oder pochte das Blut so laut in seinen Ohren? — und ringsum drehte sich alles, und er sank bewußtlos neben dem Schwesterchen zusammen.

Marjub hatte sich nicht getäuscht. Es war Perecinski, welcher den letzten Schrei des Knaben gehört hatte und, von ihm geleitet, todesmutig in den brennenden Stall stürzte. Er raffte die ohnmächtigen Kinder auf, schleppte sie durch Rauch und Feuer glücklich in das Freie. Fünf Minuten später hätte der Pole die Kinder nicht mehr retten können; denn als er mit ihnen kaum einige hundert Schritte entfernt den Rand des Baches erreicht hatte, stürzte das Dach des Stalles krachend zusammen.

* * *

Während Perecinski die Kinder mit kaltem Quellwasser wieder zum Bewußtsein bringt und sich dann ihre Erlebnisse der letzten Tage und Stunden erzählen läßt, haben wir in wenigen Worten seine eigenen Schicksale nachzuholen. Im Schutze der Nacht war es ihm gelungen, die Tanne, unter

welcher Brak-ok Wache hielt, zu verlassen und aus der Felsschlucht zu entfliehen. Er war dann durch dichte Waldung bergab geflüchtet und einen Tag lang umhergeirrt. Vor Hunger und Ermüdung verzweifelte er schon, das Meeresufer zu erreichen. Da hörte er ganz unerwartet die Laute seiner Muttersprache: es war eine Polenabteilung, welche den Abchasen zu Hilfe zog. Natürlich schloß er sich derselben an und kämpfte in ihren Reihen bei den Grabfelsen. Als der Verrat des Hadschi Keranduk die Russen ihnen in den Rücken geführt hatte, schlug er sich durch und eilte nach der Juneh Usban-oks, den er fallen gesehen und der ihn sterbend gebeten hatte, seine Kinder zu retten. Schon glaubte er sicher, er komme zu spät; denn er hatte die Kosaken gesehen, welche vor ihm den Weg nach der Juneh genommen hatten, und bevor er die Höhe des Bergjoches erklommen, sah er den Feuerschein des brennenden Gehöftes aufsteigen. Aber eine innere Stimme trieb ihn voran, und wie wir gesehen, kam er eben noch recht, um die Kinder den Flammen zu entreißen.

Der Verräter Hadschi und sein Helfershelfer Brak-ok erhielten bald nach der Niederlage ihren verdienten Lohn. Da Brak-ok den Polen nicht fand, dachte er sich, der Kopf eines der Gefallenen werde ihm die hundert Silberrubel ebenso gut eintragen als derjenige des Polen Perecinski, den ja weder Hadschi noch der Kommandant der russischen Grenzfestung kenne. Er brachte also in einem Ledersacke Hadschi den Kopf eines vornehmen jungen Russen, und da sie sich gegenseitig mißtrauten, gingen beide nach der nächsten Grenzfestung, um das Judasgeld zu empfangen. Auf den ersten Blick erkannte

aber der russische Kommandant den Kopf des vorgeblichen Überläufers als denjenigen eines ihm nahe befreundeten jungen Offiziers. Er machte also kurzen Prozeß und ließ Hadschi und Brak-ok an den nächsten Baum aufknüpfen.

Perecinski erreichte mit den beiden Kindern glücklich den kleinen Hafen Toab an der Küste. Dort erzählte er dem polnischen Befehlshaber seine und der Kinder Erlebnisse; derselbe erlaubte ihm, das nächste Schiff nach Trapezunt zu benutzen. Während Perecinski im Auftrage des polnischen Offiziers, dessen Empfehlungen ihm bei einem reichen Landsmanne in Konstantinopel ein Unterkommen verschafften, seine Reise fortsetzte, blieben Mara und Marjub, jetzt Maria und Martin genannt, bei den Kapuzinermissionären in Trapezunt und bereiteten sich mit großem Eifer auf die erste heilige Kommunion vor, die sie bald gar fromm und freudig empfingen. Perecinski konnte natürlich nicht in seine Heimat zurückkehren; er gründete sich in Amerika ein neues Heim und ließ sein altes Mütterchen dorthin kommen. Als er aber nach Trapezunt schrieb, um auch die Kinder zu sich einzuladen, erhielt er die Antwort, die Marienkinder seien vom lieben Gott bereits in die wahre Heimat abgeholt worden.

Aus fernen Landen

Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend

Bisher 84 Bändchen. Geb. je 1.40 M. Gesamtauflage rund 910000

1. Liebet eure Feinde! Erzählung von Joseph Spillmann S. J.
2. Arumugam, der standhafte indische Prinz. Von A. v. B.
3. Die Marienkinder. Eine Erzählung aus dem Kaukasus. Von Joseph Spillmann S. J.
4. Maron, der Christenknabe aus dem Libanon. Von A. v. B.
5. Der Neffe der Königin. Historische Erzählung. Von J. Spillmann S. J.
6. Drei Indianergeschichten. Von A. Baumgartner S. J., A. v. B. u. A. Huonder S. J.
7. Der Gefangene des Korsaren. Eine Erzählung von F. S.
8. Kämpfe und Kronen. Eine Erzählung aus Annam. Von Joseph Spillmann S. J.
9. Der Schwur des Huronenhäuptlings. Von A. Huonder S. J.
10. Die Sklaven des Sultans. Von Joseph Spillmann S. J.
11. Eine rote und eine weiße Rose. Von A. Huonder S. J.
12. Die koreanischen Brüder. Von Joseph Spillmann S. J.
13. Der Zug nach Nicaragua. Von Joseph Spillmann S. J.
14. Sidya, der treue Sohn. Erzählung von A. Geyser S. J.
15. Die Schiffbrüchigen. Erzählung von Joseph Spillmann S. J.
16. „Selig die Barmherzigen!" Erzählung von J. Spillmann S. J.
17. Das Fronleichnamsfest der Chiquiten. Von J. Spillmann S. J.
18. Die beiden Schiffsjungen. Eine Erzählung aus Cayenne. Von Joseph Spillmann S. J.
19. Die Brüder Yang und die Boxer. Von Joseph Spillmann S. J.
20. In den Zelten des Mahdi. Eine Erzählung aus dem Sudan. Von K. Kälin S. J.
21. Die Goldsucher. Eine Erzählung aus der Mission von Alaska. Von Joseph Spillmann S. J.
22. Der Engel der Sklaven. Eine Erzählung aus Brasilien. Von A. Schupp S. J.
23. Der Findling von Hongkong und and. Gesch. Von A. Huonder S. J.
24. Der „heilige Brunnen" von Chitzen-Itza. Von A. Huonder S. J.
25. Die Rache des Mercedariers. Erzählung aus dem Mittelalter. Von A. Huonder S. J.
26. Der Sohn des Mufti. Eine Erzählung aus dem Morgenlande. Von B. Arens S. J.
27. Die Tasse d. weißen Bonzen. Erzähl. aus Japan. Von A. Huonder S. J.
28. Des Schwarzrocks letzter Sieg. Erzählung von B. Arens S. J.
29. Gill und Blas oder mit Magellan um die Welt herum. Von Anton Huonder S. J.
30. Wildes Land und deutsche Hand. Erzählung von W. Wiesebach S. J.
31. Jurandyr und Jandyra, die Kinder des Gurupihäuptlings. Erzählung aus der brasilianischen Missionszeit des 17. Jahrhunderts. Von A. Fuger S. J.
32. Der Fischer von Karange. Eine Erzählung aus der Zeit der ostafrikanischen Sklavenjagden. Von Jos. Albert Otto S. J.
33. Der Sieger auf Futuna. Geschichtliche Erzählung aus Zentral-Ozeanien. Von Karl Kälin S. J.
34. Die Todesfahrt des „St. Jakob". Geschichtliche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Von Georg Alfred Lutterbeck S. J.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU